Bibliothek

der

besten und neuesten

Schwedischen Romane.

Erster Theil.

51 Gx

☞ Nachricht.

Diese Bibliothek wird nur die besten neueren Producte der seit Kurzem auch in Deutschland so allgemein beliebten schwedischen Romanenliteratur aufnehmen, wobei blos die Schriften von Friedericke Brehmer vorläufig ausgeschlossen bleiben, da diese bereits in mehreren deutschen Uebertragungen vorhanden sind.

Die Uebersetzungen werden sämmtlich treu und vollständig durch in Schweden selbst lebende deutsche Gelehrte besorgt, die mit der Sprache, den Sitten, Verhältnissen und Lokalitäten Schwedens seit Jahren vertraut sind, und wo Erläuterungen nöthig erscheinen, diese stets in Anmerkungen beifügen werden.

Jeden Monat werden 1 bis 2 Theile ausgegeben, und der Preis jedes Theils ist nur:

6 Gr. od. 7½ Sgr. od. 27 kr. rh. od. 22½ kr. C. M.

Tintomara wird in unserer Bibliothek in 4 Theilen complet geliefert, also nur 1 Thlr. Prß. kosten; eben dieser Roman kommt dagegen in der bei Morin in Berlin so eben erschienenen Uebersetzung auf 2 Thlr. zu stehen. Ebenso werden auch die weiteren Romane in dieser Bibliothek stets nur etwa halb so viel kosten, als in anderen deutschen Uebersetzungen.

Jeder Roman der Bibliothek wird vorerst auch einzeln abgegeben.

Gebrüder Schumann
in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bibliothek

der

besten und neuesten

Schwedischen Romane.

Erster Theil.

Leipzig.
Verlag von Gebrüder Schumann.
1842.

Tintomara.

Ereignisse

kurz vor, bei und nach der Ermordung Gustav des Dritten.

Roman

von

C. J. L. Almquist.

Aus dem Schwedischen.

Erster Theil.

Leipzig.

Verlag von Gebrüder Schumann.

1842.

Tintomara! zwei Dinge sind weiß:
Unschuld — Arsenik.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

An den deutschen Leser!

Carl Jonas Ludwig Almquist,

der fruchtbarste, vielseitigste und geistreichste aller jetzt lebenden schwedischen Schriftsteller, wurde geboren am 28. November 1793 zu Stockholm, woselbst sein Vater Kriegskommissarius war. Seine Universitätsstudien begann er 1808 in Upsala, und promovirte daselbst als Phil. Mag. 1815. Bald darauf wurde er als Copiist in der Königl. Ecclesiastik-Expedition angestellt und 1821 zum Canzlisten befördert. Aber schon 1823 nahm er seinen Abschied und zog auf's Land, wo er eine Zeit lang Ackerbau trieb und sich mit seiner noch lebenden Gattin, Anna Maria Lundström, 1824 verheirathete. Nach einigen Jahren verließ er wiederum diese selbstgewählte Lebensart, und wurde 1827 vicariirender Lehrer an der Kriegsakademie in dem ehemaligen Königl. Lustschlosse Carlberg bei Stockholm, 1828 Lehrer an der neuen Elementarschule in Stockholm, und 1829 Rektor an derselben.

Diesem seinem Amte stand er mit gewissenhafter Treue vor bis 1840. In genanntem Jahre machte er eine Reise nach Paris, von der er im Frühlinge 1841 zurückkehrte, gleich darauf aber sein Amt niederlegte und wiederum aufs Land zog, wo er jetzt ungestört den Wissenschaften und den Musen lebt.

Die Geistesprodukte dieses Schriftstellers sind außerordentlich zahlreich und mannigfaltig. Er ist der Verfasser geschätzter Grammatiken in der Schwedischen, Lateinischen und Griechischen Sprache, wie auch einer allgemeinen Grammatik, eines Rechenbuches, eines Lehrbuches in der Geometrie u. a., die sämmtlich in wenigen Jahren mehre Auflagen erlebt haben; ferner einer geistreich mit einander verbundenen Geographie und Geschichte (Sage des menschlichen Geschlechtes), von der aber, da die Pariser Reise des Verf. dazwischen kam, seit 1839 bis jetzt erst 6 Hefte erschienen sind, die den ersten Band bilden und den nördlichen und östlichen Theil von Asien umfassen; ferner rühren von ihm her mehre philosophische und pädagogische Schriften, vortreffliche Volksschriften, zahlreiche Aufsätze in Journalen und Zeitungen, und endlich ist er Dichter in fast allen Gattungen, Componist und Romanschriftsteller.

In der letzterwähnten Eigenschaft hat er eigentlich seinen größten Ruhm erreicht, und wenn auch einige seiner Ansichten, wie z. B. von der Ehe, in seiner Novelle „Es geht an" (Det går an), hart angefochten worden sind: so haben doch selbst seine Gegner nicht läugnen können, daß seine Geistesprodukte ausgezeichnet und originell sind, und daß er besonders in Lokalbeschreibungen von keinem Andern übertroffen ist.

Sein inneres Leben und Treiben schildert Herr Rector A. selbst in folgenden Worten: (Cf. Biographiskt Lexicon öfver namnkunnige Svenska Män — Biographisches Lexikon über berühmte Schwedische Männer — Bd. I. pag. 138.)

„Daß so verschiedenartige Schriften von einer und derselben Person herrühren, hat vielleicht Manchen in Erstaunen gesetzt. Denn wenn ich auch für das eigentlich Artistische geboren bin, und aus den Stücken, die ich in dieser Hinsicht gewagt habe, deutlich hervorgeht, daß sie con amore verfaßt sind: so ist doch ebenfalls sicher und gewiß, daß auch die Unterweisungsbücher mit einem Gepräge von con amore aufgesetzt wurden. Diese sonderbare Vereinigung beruht auf einer Eigenthümlichkeit meines Charakters, die sich nicht einmal damit be-

gnügte, auf diese Weise sich auszudrücken, sondern die sich auch in meinen Lebensverhältnissen geltend gemacht hat. Es ist diese Eigenthümlichkeit ein Streben „„nach dem Himmlischen und Irdischen zugleich — nach celestial Sentiment und zugleich nach der reinen Natur.““ Die Begierde nach einer Vereinigung dieser Art ist es, welche die Thätigkeit rastlos nach zwei sehr verschiedenen Richtungen getrieben hat. So verließ ich das ganze conventionelle Leben, nicht allein in literarer Hinsicht, sondern auch hinsichtlich der Lebensweise, und ließ mich nieder in einem Landsorte, nicht als Herr, sondern auf ganz reelle Bauernart, und verrichtete die Arbeit mit eigenen Händen. Man nennt solches Schwärmerei. Indessen waren die Gründe keine äußerlichen, sondern tief entsprungen aus großen inneren Bedürfnissen, die Viele zwar empfinden, aber Wenige factisch durchführen, sondern sich meistentheils mit Wünschen begnügen, und mit diesen ohne weitere Extravagance in ihren Zimmern bleiben. — Ich kann sagen, so sonderbar es klingen mag, daß es der musikalische Sinn ist, der mich von meiner Kindheit an in jeder Hinsicht heimlich beherrscht hat: ohne selbst ein einziges Instrument zu spielen, ist es gleichwohl eine Art innerer Musik, die sich sowohl in

meinen Lebensverhältnissen, als auch in meinen Schriften durchgearbeitet hat."

Der nachfolgende Roman, mit dem wir unsere Bibliothek eröffnen, füllt die beiden Hefte des vierten Bandes des Rosenbuches (Törnrosens Bok), von welchem seit 1832 bis jetzt 13 Bände in Duodez und ein Band in Imperial-Octav erschienen sind. In dieser Sammlung von „freien Phantasieen" läßt der Verf. einen Herrn Richard Furumo auf dem Jagdschloße des Herrn Hugo Löwenstjerna zur Abendunterhaltung der Familie des Letztgenannten Erzählungen und Aufsätze vortragen und eine von diesen dort vorgetragenen Erzählungen ist die gegenwärtige. Hierauf deuten auch viele Stellen hin, die dem deutschen Leser nun wohl verständlich seyn werden. Ueber die Form dieses Romans und über die angeblichen Quellen desselben besagt die nachfolgende Einleitung das Nöthige.

Die Uebersetzung ist möglichst wortgetreu gehalten; in dem historischen Dokument des Königsmörders Ankarström hat der Uebersetzer zwar, wie das Original vorschrieb, gegen die deutsche Orthographie und gegen die logische Verbindung der Sätze, nicht aber gegen die deutsche Grammatik sündigen wollen, und dasselbe gilt von der

Schrift des jüdischen Christen oder christlichen Juden Cohen. Letztere Schrift jedoch ist, so wie Cohen selbst, unhistorisch. Mehre kurze, besonders lokale Anmerkungen hat der Uebersetzer zum Verständniß hinzugefügt, und die wenigen Anmerkungen des Verf. als solche bezeichnet.

Stockholm, im Januar 1842.

Der Uebersetzer.

Der Juwelenschmuck der Königin.

Einleitung.

Zeiten der Duelle und der Doppel-Eifersucht — welche Zeiten gleichwohl von interessanten Abenteuern! welche Zeiten von Sturm um die Locken und Feuer im Herzen!

Sie sind vorbei, wenigstens die erstgenannten. Die gesunde Vernunft, Herr Hugo! hat den Gebrauch besiegt, seinem Freunde eine Kugel durch das Gesicht zu jagen wegen eines schnellen Wortes, wegen einer mißverstandenen Handlung. Wenn Rittersleute unsrer Tage, ich meine Officiere, es wünschen sollten, sich an einander zu versuchen, so werden sie nicht mehr von der allgemeinen Stimme getragen, falls die höchste Macht sie straft. Man spricht wohl über die Begebenheit, und erhöht dadurch gar sehr den Geschmack des Mandelspans oder Biscuits, woran Zunge und Gaumen in lebhaftere Bewegung gesetzt werden, als wenn man schwiege. Aber die Erhöhung des Geschmackes, welche der Zweck aller unserer Gespräche, unsers ganzen Umganges ist, wird doch in unsern Tagen

nicht mehr und nicht besser geübt durch die Frage über Duelle, als durch einen andern Gegenstand der Unterhaltung. Man lobt zwar die höchste Macht nicht so sehr wegen ihres Eingreifens in das Abenteuer, aber man nickt auch den Kämpfen nicht sonderlich Beifall zu, welche den größten, den von Eigennutz freiesten Muth gezeigt haben. Ich frage jedoch im Ernste: kann es eine vollkommnere Courage geben, als die, sein Leben zu wagen, und das für gar nichts? Dergleichen muß ein absoluter Muth seyn.

Aber vielleicht ist es doch nicht immer für gar nichts.

Die Jalousie hat sich mehr beibehalten. Man verschreit sie zwar als eine unheimliche Krankheit, welche die Wangen bleicht und jede Brust krank macht, in der sie ihre Wohnung aufgeschlagen hat. Doch — wenn die Eifersucht ein düsteres Gespenst ist, so erhob sie sich doch selten anders, denn als die Pflegerin einer heiligen Flamme. Man nenne mir ein Weib, das von diesem gräßlichen Dämon verzehrt wird: ist es nicht deßhalb, weil sie tief und unsterblich liebt? Ihr Wesen flammt rein, so wie das Bild eines Sternes in dem klarsten Bache blinkt. Sie opferte ihr Herz, alle ihre Gedanken — ihr ganzes Universum hat sie in eine warme Hand gelegt. Aber wenn die Hand des Geliebten vor dem Tode erkaltet? Da durchströmt ein Decemberwind ihre Adern! Mit dem hohen und feinen Gefühle, welches nur einer edeln und ätherischen Liebe angehört, hat sie einige Gleichgültigkeit an dem gefunden,

der nie etwas anderes haben sollte, als ein ungetheiltes Wohlgefallen an dem Schönen und Großen, das groß und schön ist in ihren eigenen Augen. Die Wiesen in ihrem Lande sind vertrocknet, der Mond gefriert an ihrem Himmel, die Sonne selbst eilt zitternd und blaßgelb dahin in ihrer erkalteten Weltatmosphäre. Man tadelt die Eifersucht, Herr Hugo, und vermuthlich hat sie oft den Fehler, sich zu irren und zu glauben, sie sehe was nicht da ist; aber alles Unglück soll unsre Achtung haben, und dieses ist doppelt ehrwürdig durch seine Ursache. Empfinde gar keine Liebe, außer einer frechen, und prahle dann ohne Schwierigkeit, daß das weinende Gespenst der Nacht dich nie antasten kann! Du — warum sollte Deine Brust erzittern? Verlierst du heute eine Art von Freund, — morgen Mittag hast du einen andern eben so vortrefflichen.

Entschuldigen Sie mich also, Herr Hugo — fuhr Richard Furumo fort zu reden in dem gelben Kabinette des Jagdschlosses, wo er eines Abends in der Gesellschaft der versammelten Familie saß — Verzeihen Sie mir, daß ich nicht völlig Ihr Entzücken über Calderons Marianne theilen kann, was nämlich die Schmach betrifft, die Aristobulus, ein Opfer des Genius der Eifersucht, durch die Anordnung des Stückes selbst und durch die scharfen Zurechtweisungen seiner Gemahlin ertragen muß. Eine innere Humanität spiegelt sich nicht hierin ab. Doch gebe ich auf der andern Seite gerne zu, daß ein Wesen, welches

unverdient der Gegenstand der Eifersucht wird, sich tief gekränkt fühlen muß, weil es sich verkannt sieht.

Eifersucht ist schlimm — aber Doppel-Eifersucht doch noch schlimmer und verwundrungswürdiger.

Meine Erinnerung ruht hiebei auf einem Punkt in Östergötland, einem Hofe oder einem Schlosse. Dort war ich Zeuge einer Erscheinung. Zwei Schwestern, die eine abgeschiedene Lebensart führten, bewohnten das Schloß, und wurden gepflegt von Verwandten, die ihre Güter verwalteten und ihrer selbst warteten.

Die beiden Unglücklichen verlebten ihre Zeit in dem oberen Stockwerke, das man ihren Bedürfnissen allein überlassen hatte und das reich war an allen häuslichen Bequemlichkeiten. Eine Dienerin ausgenommen, welche sich bisweilen zu ihrer Aufwartung anmeldete, waren sie den ganzen Tag hindurch allein. Man hatte gefunden, daß dieses am meisten mit ihrer Gemüthsart übereinstimmte. Sie wollten Keinem mit ihren Blicken begegnen.

Ist Jemand von den Herrschaften auf Ribbingsholm gewesen? Ein Strom, welcher die beiden Landseen Roxen und Glan verbindet, bildet bei seinem Austritte aus dem letztgenannten eine Landspitze; diese Landspitze ist von dem Strome und noch mehr von dem See Glan so umflossen, daß er fast einer Insel oder einem Holme ähnlich ist, und vielleicht hat das Schloß, das darauf steht, davon den Namen entlehnt.

Von dem oberen Stockwerke des Schlosses hat man eine weite Aussicht über den breiten Glan, und jenseits desselben erblickt man die malerischen Ufer des Risingelandes, welches zu Finspångs-Län gehört. Die Wirthsleute auf dem Schlosse hatten die Güte, mir nicht nur eine Nachtherberge zu bewilligen, sondern mich auch die beiden ..... wie soll ich sie nennen? — sehen zu lassen. Ich durfte in die Wohnung der Fräulein, wie sie genannt wurden, eintreten; ich durfte es auf dieselbe Weise, wie die Wirthsleute selbst ihre Bewohner des Höheren zu besuchen pflegten. Wir traten in ein kleines, an dem einen Ende des langen Schlosses belegenes Eckzimmer, und wir schaueten durch eine weiße Florgardine, deren Falten uns hinreichend verbargen, die aber doch zwischen diesen Falten so durchsichtig war, daß wir ohne Schwierigkeit diejenigen betrachten konnten, welche dort in den Zimmern wanderten. Die Gaze bewirkte für unsre Augen, daß die beiden Gestalten sich wie in einer unbekannten Ferne zu bewegen schienen, und sie selbst mit ihrer ganzen Umgebung mir feenartig vorkamen. Sie schritten einher, Hand in Hand, gerade, schlanke, kleine Gestalten — die eine jedoch etwas länger. Ihre Wangen waren nunmehr nicht einmal blaß, sondern von der kreidigen Farbe, die man an den Köpfen sieht, welche Zierden in Putzzimmern bilden; und die Züge selbst waren noch von der Art, daß sie auf eine Junonische oder Dianen-gleiche Anmuth hindeuteten. Ihre Krankheit

— Blödsinnigkeit — wechselte ab, so daß die Eine periodisch gesund war. Sie pflegte und führte dann die Andre mit der sorgfältigsten Zärtlichkeit und wirklichem Verstande; sie that es so lange, bis sie selbst an die Reihe kam. Aber sicher war, daß immer die andre Schwester in demselben Augenblicke erwachte, da die andere ihren eigenen Erinnerungen erlag, und ihrer unglücklichen Gefährtin wartete. Einige Wochen pflegte die Periode für Jede zu dauern. Als ich kam, war die kleinere Schwester die Wärterin der längeren. Ausgeschlagenes, glänzendes, hellbraunes Haar — ehedem vielleicht kastanienbraun — fiel in ungehemmten Phantasieen, sich selbst überlassen, um die Schultern des längeren Fräuleins, und flog auf eine Weise umher, die ein Maler darzustellen außer Stande gewesen wäre, während sie in schweigender Düsterheit, aber schnell, einherging. Ich sage: die längere, obgleich auch sie klein war. Die andere wartende Schwester ging an ihrer Seite, streichelte oft ihre Wangen, und schien sich damit zu vergnügen, auf die ausgesuchteste Weise ihre Halsbandperlen zu ordnen, und ein Medaillon zurecht zu hängen, das daran befestigt war, das aber bei der heftigen Bewegung nie in die Lage kommen mochte, die sie wünschte. Plötzlich blieb die Kranke stehen. Ich, obgleich in bedeutender Ferne stehend, sah, wie sich ihre schwarzen Augen merklich vergrößerten, wie sie zu funkeln begannen und ein Aussehen bekamen, als wollten sie aus den Augenhöhlen springen.

Sie trat einen Schritt zurück mit einer drohenden Geberde gegen ihre Schwester. „Fürchterliche Zerstörerin!" rief sie aus, und erhob ihren Arm gegen ihre eigene zärtliche Wärterin.

Aber wenn die Zeit für die Gesunde kam, ihrer Seits zu erkranken, und die Kranke dann (nach dem Plan einer unergründlichen, aber heiligen, gütigen Vorsehung) in demselben Augenblicke zur Klarheit erwachte, so daß sie mit Sorgfalt und Innigkeit, gezogen von einem Wiedervergeltungsinstinkt, die Wärterin der Andern wurde: dann mußte auch sie eben so kränkende Reden, eben so rasende Flammen und wilde Blicke aus dem düstern, gypsbleichen Schwestergesichte ertragen.

Ich will hievon erzählen, was ich gehört habe. Da jedoch eine Tradition bisweilen nicht ganz sicher zu seyn pflegt, so kann ich hier auch nicht sagen, ob alle Data von historischem und politischem Charakter, die darin vorkommen, pünktlich zuverlässig sind. Aus Achtung vor den Familien, denen die Personen angehört hatten, begnügten sich meine Wirthsleute damit, mir bisweilen nur die Vornamen zu nennen, oder sie gaben sogar, wie ich glaube, bisweilen Zunamen und Stellen mit Absicht falsch — ich meine pseudonym — an.

Sollten Sie, Herr Hugo, und die zuhörende Jugend finden, daß meine Ribbingsholm'schen Papiere in ihren Erzählungen Lücken haben, so ersuche ich Sie, daß Ihr

eigenes Nachdenken und Ihre lebhafte Einbildungskraft dieselben gütigst füllen und Alles zu einem schönen und angenehmen Ganzen verbinden wolle. Wenn ich authentische Urkunden, aufgezeichnete Unterredungen und Briefe, die ich abgeschrieben habe, aufzeige, so entschuldigen Sie Schreibart und Interpunktion, so wie auch die nicht selten unnöthigerweise angewendeten fremden Wörter, deren Gebrauch ein ordentliches Gepräge des Geschmackes der damaligen Zeit ist, und den ich meiner Seits auf das Höchste mißbillige, aber hier nicht verbessern kann, ohne meine Urkunden zu verfälschen. Daß ein Ausländer hier im Lande seine eigene Muttersprache zur Vermischung mit der Schwedischen anwendet, kann man ihm verzeihen, und ist vielleicht patriotisch von ihm: wenn aber ein Schwede sich so an eine ausländische Zunge gewöhnt hat, daß er, von seinem täglichen Gebrauche hingerissen, auch in Schwedischen Gesprächen damit zum Vorschein kommt, so ist dieß wirklich höchst betrübt.

Wenn es Ihnen, Herr Hugo, eben so geht, wie mir, daß Sie sich im Anfange etwas über die auftretenden Personen ärgern, so wird es mich freuen, denn dann finde ich, daß wir gleichen Geschmack haben.

Richard zog aus seiner Brusttasche ein kleines, in Ostindisches, geschmeidiges Strohpapier gewickeltes Päckchen hervor.

Erstes Buch.

Toute à vous, beau Tristan!

Erster Brief.

Claus Heinrich * an Moritz *

Ulriksdal den 1. März 1792 spät Abends.

Ich habe keine Worte, meinen Schrecken zu schildern! Dahin ist die Politik, dahin sind alle Pläne und Berechnungen, hinweg aus meinem Kopfe, so unrecht, unverantwortlich unrecht — ich gestehe — es auch ist, jetzt, da die Sachen so weit gediehen sind. Aber ich kann nicht helfen; in welchen Zeiten leben wir? Sind wir nicht mehr in Stockholm, sondern wirklich in den romantischen Tagen des Königs Arthur in den bezauberten Hainen um sein berühmtes Ritterschloß Cameloth? Großer Gott! wie kann ich noch scherzen? Das Abenteuer, dessen Zeuge ich gewesen bin, betrifft mich selbst, wie ich glaube, allzu nahe; mein Blut flammt, und doch ist die Fackel meines Lebens umgewendet; noch eine solche Scene, und sie ist auf ewig erloschen.

In aller Kürze, guter Waffenbruder! geh in meine Zimmer: sieh nach in meiner Garderobe; aber mit der höchsten

Vorsicht und einer Stille, gleich der des Tartarus! Sieh nach, ob die Schlösser an meinen Pistolen noch gut sind, so daß sie nicht versagen.

Moritz! höre und richte, Moritz! Es wurde schon dunkel, da ich zu Pferde saß und mein Logis verließ: mit dem frohesten Herzen trabte ich den Kungsbacke hinauf und zum Norderthore hinaus. Ein schönerer Abend hat nie seinen milden Schein über den Brunswik herabgesenkt — man sagt, daß der Frühling in diesem Jahre spät ist — aber welch ein Abend war doch dieser! — möchte er auf einen glücklichen Ausgang der Unternehmung des grauen Mantels und X+X deuten. Wie eine schöne Oper-Scenerie zeigte sich das Wasser im Brunswik (das Eis, glaube ich; aber dann war doch Wasser auf dem Eise, welches den Schein gab) zusammenfließend mit den Hainen im Hintergrunde. Meine Brust schlug immer höher, ich dachte nur, und wieder nur an — Du weißt wohl wen. Plötzlich spitzte mein muntres Pferd die Ohren und ich fuhr auf aus meinem Traume. Es war jedoch nichts — ja, ja — eine Kanaille von einem schwarzen Hunde war es, die mit lautem Geheul in den Solnaer Wald hinein lief. Ich drückte ärgerlich meinen Hut in die Augen und suchte in meine frohen warmen Gedanken zurückzukommen. Daß ich neulich Major geworden, das Regiment, den Adel — alles Große und Uebergroße, das da existirt, hatte ich vergessen. Nur ihr allein erinnerte ich mich — ich suchte, nur ihrer allein mich erinnern zu wollen, denn der verd— Hund zog einen langen schwarzen Strich über meinen Zustand.

Aber was hatte dies zu bedeuten? Es war schon dunkel, da ich in kurzem Galopp vor Hagalund vorbei ritt — ich war

schon nahe bei Frösunda. * In dem Gartenparke links von der Landstraße höre ich ein heftiges Rauschen. Du weißt, welche Bedeutung das nette Frösunda für mich hat. Ich war die Anhöhe nicht weit hinauf gekommen, als ich, da ich mich umdrehe, eine Dame aus der Gartenpforte von Frösunda stürzen und sich über die Landstraße in den gegenüber liegenden Hagaer Wald begeben sehe. Ein langer, grüner Flor bedeckte ihr Haupt, und feine Streifen von goldenen Kanten schimmerten in der Dämmerung, während der Schleier dem laufenden Mädchen nachflog. Schon die Farbe und das Gold des Schleiers waren hinreichend, mich in Erstauen zu setzen — und das aus leicht begreiflichen Ursachen, Moritz — es war, es konnte kein anderer sein, als gerade der Schleier, den Du selbst mir einmal kaufen halfst. Nun wohl! einen Augenblick darauf fliegt ihr ein junger Mann nach aus derselben Pforte und begiebt sich eilfertig ebenfalls in den Hagaer Park. In ihm erkenne ich sehr wohl Ferdinand**, meinen eigenen Capitain. Aber, o Gott! — wer konnte denn sie sein? warum entflieht sie? warum? wenn sie die rechte ist?

Mein Entschluß war schnell gefaßt; ich stieg ab, band meine Rodamonte in einiger Entfernung an das Stacket und schlich mich in den Wald. Was sah, was hörte ich nicht in dem schönsten Clair-Opaque, das die Hagagegenden jemals hervorgezaubert haben! Bald flogen weiße Streifen ihres Kleides gleich blendenden Schneeflocken an einem Busche vorbei und

* Die Landstraße nach dem ehemaligen Lustschlosse Ulriksdal geht an dem entzückend schönen Landsee Brunswik und an dem Parke des Lustschlosses Haga vorbei, welche ihr zur Rechten liegen bleiben; die Kirche von Solna, das Wirthshaus Hagalund und der Landsitz Frösunda liegen auf der linken Seite.
Anm. des Uebers.

kühlten meine brennende Einbildung — bald lange grüne Flammen des Flores — ich muß sie Flammen nennen, denn sie brannten mich! — ich konnte mich nicht irren: gerade diesen mit eingewebten goldenen chinesischen Schmetterlingen gezierten Schleier hatte ich selbst geschenkt an .... ja ... sie war es! Auf das Wort des jungen rufenden Ritters blieb der schlanke Flüchtling bald stehen. Sie konnte nicht weiter kommen — dunkle, dichte Fichten standen hinter ihr und hinderten ihre weitere Flucht, wenn sie auch hätte fliehen wollen, Moritz. Ihr pittoreskes Bild stach ab gegen die Fichten auf eine Weise, Moritz — o Gott! ich selbst stand in einiger Entfernung verborgen und athmete nicht mehr. Gerade die Undeutlichkeit, die Halbklarheit, worin sie schwebte, machte sie vollkommen zu der schönsten Sylphe — keine so reizende habe ich in der Galerie des Herzogs gesehen. Der Ritter stürzte sich vor ihr auf die Knie — „Bloß etwas, auch nur das Geringste, gieb mir“ ... lispelte er (aber kein Wort erstarb vor meinen Ohren). Sie bewegte leise, gleichsam verweigernd, das Haupt — aber er verdoppelte seine Bitten. „Du mußt,“ sagte er, und ergriff ihre Hand. „Du mußt!“ rief er nach einer Pause noch dringender. „Sieh, dieses nehme ich! In demselben Augenblicke lös'te er eilig eine Schärpe von ihrem Leibe und warf sie über seine Schulter.

„Toute à Vous, beau Tristan!“

„Tout à Vous — (antwortete er ihr mit einer Stimme, welche erstarb, gewiß, gewiß vor Entzücken).

„Diese Devise .... ja sie soll unser Wahlspruch sein! Stets, so lange unsere Liebe athmet, soll dies das geheime

Wort zwischen uns sein, und Niemand außer uns beiden soll es von unsern Lippen vernehmen."

Moritz, ich schreibe nicht mehr, es wurde immer dunkler in der Luft, in dem Herzen, in der Seele. Wer von Beiden das Letzte äußerte, das ich hier anführte, konnte ich nicht unterscheiden, aber sicherlich war es die Meinung Beider. Ich hörte kein Wort mehr ... es blitzte, als wenn ein Meteor in den Brunswik herabgefahren wäre, oder vielleicht war es der Laut des Kusses Ferdinands auf die verführerische Hand dieser Waldnymphe. Meine letzten Kräfte halfen mir aus dem Parke fliehen, wiederum den Weg suchen und mein Pferd finden. Ein Wunder hat mich nach Ulriksdal geführt. Moritz, sprich mit Adolf Ludwig, Ihr Beide müßt mit sein. Hörst Du in einigen Tagen nichts von mir, so begreifst Du, daß Dein Jugendfreund und Casernenkamerad Claus Heinrich hier auf dem Schlosse liegt, belagert von Furien eines fürchterlichen Abgrunds, wie Du ihnen noch nie in das Gesicht gesehen hast. Aber, Sacreloth! Dieu et mon droit! Hier soll aufgewärmtes Spiel werden! Ja, wirklich, in einer andern Absicht ritt ich nach Ulriksdal; indessen aber grüße die Freunde, daß ich nicht vergessen werde, was ich hier thun sollte. Moritz! die Sache geht; der rechte Mann ist gefunden ... ich habe eben ein Billet von Hufwusta * erhalten.

Pasque ange! Ich habe einen allzu langen Brief geschrieben, und doch ärgere ich mich, daß das Papier zu Ende ist, ich habe noch Stoff genug für tausend Postpapiersformate;

* Ein am Mälar nahe bei Stockholm gelegenes Gut mit vielen Sommerwohnungen für die Stockholmer. Anm. des Uebers.

aber hier ist es zugleich stockfinster im Zimmer — pechfinster im Herzen. —

NB. Die Pistolen hängen kreuzweise hinten in der Garderobe mitten über dem dreieckigen schwarzen Tuche.

NB. Laß den Bedienten, der Dir dieses bringt, nichts merken.

C. H.

Zweiter Brief.

Adolfine an Amanda.

Stockholm den 2. März.

Amante fidelle
Charmante, mais cruelle ....

Entsinnst du dich des Liedes mit seinem schönen Ritournelle? und nach welchem wir uns immer richten sollten, Amanda? Nein, du hast es gänzlich vergessen, närrisches Mädchen, aber dennoch Dank jetzt, tausendmal Dank, süße Amanda, für deine Reihen heute Morgen und deine Beschreibung deines Unbeschreiblichen gestern Abend, aber glaube mir ernsthaft ohne Umschweife, du bist unvorsichtig gewesen meine Schwester, das Mädchen welches sein Gefühl eingestanden hat, ist verloren; ihr Herz liegt im hellen lichten Tage, sie hat ihren größten Reiz verloren, sie ist nicht mehr unüberwunden, sie ist nicht mehr l'être indefinisible, das bloß in einer lointaine geahnt und bewundert wurde, Amanda, um Gotteswillen, warum solltest du ihm die Schärpe geben!! Ich verstehe zwar daß du nichts gesagt hast, daß du auch nicht mit dem geringsten Worte seinen Wunsch gestattet hast, daß er es war welcher nahm,

nicht du welche gab; aber auf jeden Fall war es zu viel daß du stehen bliebst, warum stehen bleiben? Ich möchte wohl den Fichten ins Gesicht sehen, welche mich hindern sollten zu laufen, wenn ich will, gute Amanda, du solltest verstanden haben, daß du den Ferdinand auf den Knien vor dir hättest behalten können gerade so lange als du nur bisweilen deinen Beifall an ihm vorüber schimmern ließest, bisweilen sage ich — er würde recht lange haben leben können an einem solchen Bisweilen.

Sie ewig an seinen Schultern tragen als ein Escarpe für den Degen! Amanda glaubt so schöne Ausrufungen? Ich weissage dir, unglückliches Mädchen, daß er schon nicht mehr so brennend entzückt an dich denkt, kurz du hast sehr unrecht gehabt in dem Parke, großer Gott wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre Amanda! ich würde alles besser gemacht haben, ein Mädchen pflegt mit Talenten in diesen Dingen geboren zu sein, ich wundere mich über dich.

Aber ach warum soll ich dich traurig machen, verzeih mir, glaube daß ich vollkommen Unrecht habe, vergiß meine Ausdrücke geliebte Amanda, haltet Euch jetzt froh und munter draußen auf Fröſunda bei den guten Leuten W*, ich komme bald hinaus zu Euch, aber ich habe einen ganzen Haufen Costumsachen für die Maskerade in Ordnung zu bringen. Du Süßeste, mit der nächsten Gelegenheit schicke mir meinen grünen Chinesischen Schleier herein, aber um Gottes Willen wohl couvertirt und versiegelt, an diese Kostbarkeit wage ich kaum zu denken, so ängstlich bin ich, daß ein Fleck oder Schaden darauf kommen kann, ich grüble halb darauf, ihn als Costume auf der Redoute anzuwenden. Oder was sagst du? sollte das nicht angehen? Ich zittere fast, daß in einer so gemischten Menschen-

menge und in einem solchen Gedränge sich etwas ereignen könnte, weißt du, Amanda, ich würde mir selbst nicht verzeihen können, wenn bei der Benutzung eines so kostbaren Geschenkes sich etwas ereignete, welches einen Fleck — — wie kindisch ich bin, verrathe mich nicht — nur weil es ein Souvenir von C. H. ist — bin ich so ängstlich, so närrisch, um alles in der Welt, würde ich nicht wollen, daß er etwas von meiner Narrheit wüßte.

Par rapport der Person, die ich meine habe ich unangenehme Nachrichten, mein Major ist nicht in der Stadt, und was meinst du, sein grämlicher Bedienter ist hier in unserm Logis gewesen, hat aber nicht herauf gehen wollen, weil Mutter selbst nicht zu Hause war. Welche Delicatesse! indessen habe ich erfahren, daß mein eigener Major, mein Claus Heinrich in nichts geringerem als dem Königl. Lustschlosse Ulriksdal krank liegt, wohin er ritt, Gott weiß weßhalb! Bitte doch Euren guten Obristlieutenant dort draußen, daß er eine kleine Lustfahrt von Fröſunda nach Ulriksdal macht und nachhört, wie sich dieser theure Freund unseres Hauses befindet? Krank jetzt, das geht nimmermehr an, er muß vor allen Dingen mit auf dem Balle sein. Helas. Du weißt noch nicht — aber adieux!

Adolfine.

Dritter Brief.

Amanda an Adolfinen.

Fröſunda den 4. März.

Ich kann dir nicht viel Trost geben. Wir sind sämmtlich auf Ulriksdal gewesen, und dein schöner Major war ent=

zückt über die Aufmerksamkeit, die unser Besuch zu erkennen gab. Seine bleiche Farbe stand ihm sehr gut. Deinetwegen beschäftigte ich mich viel mit ihm, und es kam mir vor, er leidet an — Gott weiß was. Ich bin dessen fast gewiß. Er war sehr niedergeschlagen über deine Abwesenheit; nachdem er uns begrüßt hatte, sagte er mit sombrem Lächeln: „alle aus dem M—schen Hause haben die höchst unverdiente Höflichkeit, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen; nur Fräulein Adolfine hat nicht gewollt —“

Ich erwiederte, daß deine Abwesenheit in Stockholm, wohin du vor drei Tagen promenirtest, die einzige Ursache wäre, weßhalb du uns jetzt nicht begleitetest. Ich wollte gerade die wahre Anmerkung hinzufügen, daß du die eigentliche Ursache unseres ganzen Besuches auf Ulriksdal wärest. Es kam mir vor, als hätte er nichts hören können, was lindernder gewesen wäre. Aber augenblicklich durchfuhr mich deine Idee von der Nothwendigkeit, deine Neigung nicht allzu sehr zu verrathen. Obgleich ich deine Meinung nicht fasse, wenigstens nicht billige, ja sie Heuchelei zu nennen wagen möchte, meine Schwester, so durfte ich doch nicht gegen dieselbe handeln, am wenigsten da sie dich selbst anging. Aber sage mir doch auf dein reines, schönes Gewissen, meine Adolfine, kann deine Idee richtig sein? Ein so hoher Grad von Zurückhaltung oder Abgeneigtheit, wie ich mehrmals gehört habe, daß du forderst gegen —

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir kein Wort, keine That vorzuwerfen habe. Aber ein entworfener Plan, bloß um desto mehr zu fesseln! ich verabscheue einen solchen Gedanken. Du hast gelesen, Adolfine, du weißt unendlich mehr als ich. Aber das will ich dir sagen, in meinem Parke, bei meinen

Fichten, dort hattest du nichts — nein ganz und gar nichts zu schaffen.

Es wäre gut, wenn du nicht allzu wunderlich gegen Claus Heinrich handeltest. Er machte einige abgebrochene Reflexionen über deinen Aufenthalt in Stockholm, welche ich nicht verstand; er meinte, daß du wohl doch, ungeachtet der Eile mit deinen Garnituren, bisweilen aufs Land kämest, ja ganz neulich dort gewesen wärest. Sein Ausdruck würde mich wirklich deinetwegen beleidigt haben, wenn ich das Geringste davon begriffen hätte. Aber ich bitte nur zu Gott, daß du nicht durch irgend einen uns unbekannten Einfall — verzeihe, meine Adolfine, ich gehe etwas zu weit, ich vergesse, wo eine Schwester stehen bleiben muß. Dennoch, Major Claus Heinrich mag seine Sonderbarkeiten haben, sie fließen doch sicher aus einem höchst edlen Herzen. — Er meinte, sagte er, daß Kapitain Ferdinand, der sich gewöhnlich so oft auf Fröſunda aufhält und überdies sein Regimentskamerad ist, ihm wohl auch in unserer Gesellschaft die Freude hätte machen können, nach Ulriksdal zu kommen und sich nach ihm zu erkundigen. Er machte hiebei ein Gesicht, welches mir ganz wunderlich vorkam. Ich antwortete, wenn Ferdinand an dem Tage bei uns gewesen wäre, so würde auch er uns ohne Zweifel begleitet haben; aber obgleich das Verhältniß zwischen ihm und mir eine allen unsern Freunden bekannte Sache wäre, so wünschte ich dennoch Ferdinand nie in solche Bande, daß er unmöglich anderswo sein könnte, als wo ich wäre. „Wo kann man ihn denn treffen?“ fuhr der Major etwas heftig fort, „ich habe ihm eine wichtige Sache mitzutheilen.“ — „In Stockholm ohne Zweifel,“ bemerkte ich. — „In Stockholm ebenfalls?“ Er sah mich mit den

kaum hörbaren Worten an: „sie redet davon ganz ruhig!“ Er verstand es nicht, der Major, wenn die Sache auf einen so entschiedenen und reinen Fuß gekommen sind, wie zwischen mir und Ferdinand, daß man dann ganz ruhig ist.

Adolfine, hiebei folgt dein Schleier, wie superb er ist! — daß er unbeschädigt ist, darauf kannst du dich verlassen. Sieh ihn an, und versichere dich dessen selbst. — Ich habe nicht mehr als ihn angesehen, ja kaum mehr, das kann ich sagen. Meine Beßte, sieh genau nach, du wirst finden, daß er noch in gutem Stande ist. Ich habe dir wohl etwas darüber zu sagen, und du wirst gar nicht böse darüber werden, denn daraus ist nichts Böses entstanden. Aber ich spare es auf, bis wir uns treffen. Es ist auch fast ein Nichts — Adiö meine liebe achtzehnjährige Adolfine! du stehst in meinen Herzen am höchsten unter allen Menschen — ein einziger steht höher, und das erlaubst du — ach! war es wunderbar, daß ich so froh war an dem Abende, da ich gerade mein siebzehntes Jahr füllte? Das hast du vergessen, aber er dachte daran, er, welcher liebt.

Deine Amanda.

Vierter Brief.

Adolfine an Amanda.

Stockholm in unserm Logis in meiner kleinen Kammer.

Mein ganzes Herz ist in Extase, ich werde die faute repariren welche du begingst, und Amanda, das furchtbare Versehen, dich vor deinem Ferdinand allzu sehr zu offenbaren! Ich habe eine Vue, welche dir ohne dein Mitwissen, vielleicht ohne

deine Erlaubniß, dennoch helfen soll, kann etwas besser sein! um meine Theorie wollen wir nicht kämpfen, ich weiß recht gut, wie die Leute beschaffen sind, mit dem Major ist es auch nicht so gefährlich wie du glaubst — er wird dadurch an mich gefesselt werden, ja ganz unbeschreiblich, wenn du die Seligkeit zu schmecken verständest einen stolzen und schönen Mann zu sehen unzertrennlich gefesselt, auf den Knien, an den Fußboden geschmiedet, den Kopf in anbetender Stellung ..... wie lustig es ist hier in der Welt!

Ich habe eine Vue, ich sehe deutlich aus deinem Briefe daß er sich nach einer gewissen Seite hin wendet, er schöpft Verdacht daraus, daß ich in der Stadt bin und Ferdinand ebenfalls, kannst du dir etwas lustigeres denken, als diesen Majors-Aerger, und inzwischen ist hierin nichts Ungereimtes. Amanda und ich, sind Schwestern, beide zwischen siebzehn und achtzehn Jahren, Ferdinand hat bei uns Umgang gehabt seit der Zeit da wir mit Onkel und Mutter hinauf reis'ten und bei W*—s auf Frösunda gewesen sind. Ferdinand hat sich deutlich und entschieden vor dir erklärt, eben so wie Claus Heinrich vor mir. Daß diese beide Herren uns beiden auf eine noble und chevalereske Weise ihre Courtoisie bewiesen haben, ist eine bekannte Sache gewesen unter allen die uns kennen, obgleich unsere eigenen endlichen Erlaubnißbriefe gezögert haben, und ich möchte wünschen, daß du dich nicht übereilt hast. Nun ist es ganz und gar nicht ungereimt, daß nicht während so vieler klaren Tage Ferdinand auch bisweilen einen gnädigen und wirklich schönen Seitenblick auf die arme Schwester seiner Amanda hätte werfen können? Warum nicht? die Partie war nicht gemacht, sollte Ferdinand sich nicht ändern

können, und noch jemand mehr als er sollte sich auch ändern können? Tausend ähnliche Dinge hat mein guter Claus Heinrich sich vorgestellt, und durch sein Zittern vor Verlust befindet er sich in zehndoppelten Gefängnißthüren, das weiß er selbst noch nicht, aber er soll es genug zu sehen bekommen, das ist charmant.

Ich bin sehr unzufrieden, daß du nicht derselben Trame mit deinem geliebten Capitain gefolgt bist, welcher wirklich wenn man gerecht ist und nicht, wie ich, mit Vorliebe seinen Major ansieht, in der That ein viel schönerer Mann ist als der Major. Ferdinand sitzt superb, er hat eine Façon, eine nachläßige Façon mit seinem Kopfe wenn er sitzt, die wirklich charmant ist, das hast du wohl bemerkt? er lehnt sich leicht hinten an, und dann fliegt jene große Locke wie ein .... Folglich thut es ihm ja um so mehr Noth festgehalten zu werden? warum im Gegentheil es ihm bequemer und ihn freier machen? ... Süßes Närrchen! aber wozu dient es, eine Fluth von Vernunft auf ein Mädchen zu verwenden, welches eben so arm ist an Nachdenken, wie reich an unvergleichlichen Reizen? Nun nun du sollst wohl sehen. — Adolfine prophezeiet, daß dein F.. von dem Augenblicke an ein anderer Kerl geworden ist, und als einen kleinen Anfang habe ich dir zu berichten, daß er recht munter hier in der Stadt ist; ich wenigstens sehe ihn nie anders als en enthousiasme. Er ist natürlicher Weise von Zeit zu Zeit hier in unserm Logis, um sich nach Eurer Gesundheit draußen zu erkundigen, oder um seine Uniform zu wechseln, welche er nach alter Gewohnheit in dem Zimmer neben Onkels liegen hat; er verplaudert manche Stunde mit mir und ich habe nicht den mindesten Spleen bei ihm entdecken

können; ich habe ihm geschildert, wie es am allerrichtigsten und ämabelsten von ihm wäre selbst hinaus nach Frösunda zu gehen um nach Eurem Befinden zu sehen, aber gewöhnlich mit fallendem Haupte und einem Seitenblicke antwortet er dann, daß politische Angelegenheiten von dringender Wichtigkeit seine Anwesenheit gerade auf dem Platze Stockholm erfordern. Schöne Politik!

O Amanda wenn ich unter den bezauberten Bäumen in deiner Stelle im Parke gewesen wäre, wie unsäglich lustig das sollte gewesen sein! ich hätte alles ganz anders gemacht, ich hätte einen Kamm in die Locke gesteckt, daß sie nicht so ganz fürchterlich frei auf die Seiten fliegen könnte. Echarpe? Echarpe? ja Zaum .... Aber milles adieux! adieux! es klopft an die Thür, ich muß schließen, das war allzu schlimm, ich wollte dir gerade den Plan erzählen wie ich deiner eigenen Sache aufhelfen werde, nun nun! nur sachte! das sind denn doch allzu heftige und starke Finger, welche so gegen einen armen deux-battant Krieg führen können! Adieu, gute, vortreffliche Amanda! Wer klopft? was? ich glaube —

Deine Ad—

Fünfter Brief.

Amanda an Adolfinen.

Frösunda.

Süße, liebe Schwester, süße Adolfine, nie einen solchen Brief mehr! F*— ist froh, kannst du dich darüber wundern? er ist froh, darum — darum gerade daß er so gewiß ist, seine

Liebe ist sicher, siehst du. Sollte etwas Böses hierin sein? wünsche nicht ich dieselbe Ruhe?

Mutter meint, daß du jetzt wohl lange genug in Stockholm gewesen bist, sie hat mich gebeten, ein Wort hiervon zu sagen, da ich mit dem W—schen Milchboten schreibe, welcher in dieser Nacht fährt. Es ist wohl wahr, sagt sie, daß mehre von unsern Leuten in unserer Wohnung dort am Heumarkte sind, und daß auch Onkel bisweilen dort ist. Aber doch, meint sie — du bist jung, und — dein Ruf, sagt Mutter. Wenn du kannst vor deinen schrecklich vielen Zurüstungen, so komm bald. Mutter wird dich dann mit höchst freundlichen Augen sehen. Die Maskerade ist ja noch nicht in vielen Tagen? Läßt es sich nicht machen, kurz vorher hinein zu kommen, indessen aber hier draußen an dem Costum zu arbeiten? Mir gefällt eine Maskerade ganz und gar nicht! Bringe ein wenig Velin mit, ich muß als Andenken die eine und die andere Scene zeichnen. Hier klopft zwar Niemand an meine Thür, dennoch aber schließe ich, die Feder ist so schlecht, ich habe lange Keinen gehabt, der sie mir schnitt. Kaufe mir ein wenig Gummi elasticum und bringe es mit, ich will einige Fehlstriche auf meiner armen Skizze auswischen.

Um halb 12 Uhr Nachts.

Amanda.

Sechster Brief.

Adolfine an Amanda.

Stockholm auf der Ecke des Sekretärs.

Ich komme hinaus, du kleine Aufrichtige, ich will mich richten nach Mamma's und deinem Wunsche, und dann wieder

hereinfahren, entschuldige mich. Ernsthaft gesprochen will ich auch jetzt dich so gerne persönlich treffen, ich bin des ewigen Briefschreibens überdrüßig, obgleich ich nicht sagen kann, daß ich leidlicher Federn entbehre und einen Federschneider habe ich, aber auf jeden Fall würde es tausendmal besser sein zu sprechen als zu schreiben, und obgleich ich weiß Gott so kurz schreibe als ich nur immer kann, so wird es doch länger als was erträglich ist, und schwer ist es auch das Papier in Ordnung zu halten hier auf der Ecke des Sekretärs, aber in der That will ich dich auch recht gerne darum treffen, weil ich nicht damit auskommen kann alles auf dem Papier zu sagen, dem ich nicht alles anvertrauen kann, obgleich es recht verschwiegen ist, und ich so gerne das Gesicht meiner guten geliebten Amanda sehen will. Beim Himmel! ich glaube du bist ein wenig ärgerlich gewesen, darüber daß ich einigemal gesagt habe, ich wünschte in deinem Walde zu sein, ach meine Schwester, versteh mich nur recht! Aber ich bin jetzt auf dem Wege, dir deine eigene Affaire zu repariren: es ist mir endlich gelungen, ein kleines, kleines Wölkchen auf die Stirn des Capitains herauf zu locken, und du kannst nicht glauben, wie es ihn kleidet! Dennoch begreife ich selbst nicht worin das Gewicht dessen liegt, das seine romantischen Augenbraunen zusammen gezogen hat. Ich recitirte neulich zufälliger Weise aus dem alten Ritterliede aus dem zwölften Jahrhundert die bekannte Strophe: toute à vous, beau Tristan! und du kannst dir nimmermehr imaginiren, welche Blitze er über mich ausstreuete: als wenn Niemand mehr, als er die Erlaubniß haben sollte, die Phrase zu wissen?

Unergründliches Mystère! aber ich muß dir kürzlich erzählen, woher ich den Einfall bekam, in meiner kleinen Kam=

mer hier vor (meinem) Capitain einen so schönen Vers herzusagen. Meinen Major, der noch krank auf Ulriksdal liegt, oder womit er sonst dort beschäftigt sein mag, kann ich nicht begreifen, mein Claus Heinrich mit einem Worte hat einen Schritt gethan, der mich unbeschreiblicher freut, als ich dir in der Eile beschreiben kann. Er hat sich des Rechtes bedient, welches er schon vor einem Jahre, da unsere Bekanntschaft eine frohe Wendung nahm, von mir verschaffte, nämlich schriftlich ein Billet bisweilen zu senden, und das hat er jetzt gethan in einem ausgesucht guten Briefe. Seine Zusammenstellung ist von der innigsten, rührendsten Wärme, der feinste Verstand (ich rede ernsthaft Amanda), aber es schimmern zugleich einige Vorwürfe hindurch, es ist ein verwunderungswürdiges Ereigniß vorhanden, auf welches er hinzielt, von dem er reden will, ohne zu reden, und das ich genugsam doch verstehen werde, scheint er zu meinen, das ich aber eben so gut begreife, wie das Siebengestirn, mit welchem er mich vergleicht. Das ist doch ein recht schönes Gleichniß, aber er wirft dem Siebengestirne vor, daß es jetzt am Saume eines dunklen Fichtenwaldes ist, in welchen es leider mit seinem glänzenden Fuße zu treten gedenkt, sagt er. Armes Gestirn, kann es denn dafür, daß es hinab steigen muß? es soll wohl auch bisweilen zu Bette gehen, wie andere Menschen. Der unvernünftige, hieroglyphische, auf dem feinsten Vanillepapier geschriebene Brief liegt vor meinen Augen hier, er sagt, er sei Zeuge bei Etwas gewesen, und weiß Gott ich zweifle nicht daran, denn Claus Heinrich hat immer ein Paar der superbesten klaren Augen gehabt, die in allen Zeiten wegen ihres ausgezeichnet scharfen

und weiten Gesichtes bekannt gewesen sind, so daß er wohl etwas in der Welt erblickt haben muß, hoffe ich. Aber Scherz bei Seite, mich freut sein Brief, so daß mein Herz klopft, denn ich finde mich aufs Höchste geliebt, er mag seine kleinen bizarren Majors-Grillen haben, ich will mir schon auch Verdacht auf ihn schaffen, und wenn das eine und das andere Jahr von so frohem Charactère zu unserm gegenseitigen Vergnügen dahin geflossen ist, will ich mich zu rechter Zeit fügen, und wir werden ein Paar der besten Gatten, eine der glücklichsten Herrschaften in der Natur werden.

Unterdessen aber, wer löſ't das Räthsel? mitten unter seinen feurigen Gefühlen, womit er mich nicht so wenig brennt, schießt sein Brief auch Spitzen hervor, scharf wie Englische Nähnadeln, und er würzt die Sätze mehrmals mit dem Ausdrucke „Toute à vous, beau Tristan;“ ja er wiederholt ihn auf eine Weise, als wenn auf diesem Ausdrucke ein ganzes königliches Lustschloß gegründet wäre, oder ich glaube eher er meint, daß das Mausolé seiner Liebe darauf ruht. Du wirst dich wohl noch entsinnen, daß wir letzte Weihnachten einen alten Roman lasen, den wir durch die Güte des artigen Herrn Leopoldt von der Bibliothek in Drottningholm geliehen bekamen, welcher eine Schilderung der Reise der Königin Isolda von Irland zu dem Könige Mark in Cornwallis enthält; dort wird auch des tapferen Ritters Tristan und seines Abentheuers mit der schönen Isolda erwähnt, und ohne Zweifel kommen auch unter anderem was sie zu seiner Aufmunterung sagt, die angeführten Worte: „Toute à Vous, beau sire chevalier,“ vor. Hierüber macht nun der dumme Claus Heinrich Lärm in seinem

Briefe! Aber, großer Gott, das ist doch noch eine Lapperei gegen das was du nun hören sollst. —

Da unser Capitain kurze Zeit nachdem der Brief des Majors an mich angekommen war, zu mir hereinkam, so grüßte ich ihn von seinem Vorgesetzten, und unschuldig genug entfielen mir unter vielem anderen auch jene magischen Worte, wozu ich die wahre Anmerkung fügte, daß Claus Heinrich sich jetzt viel mit denselben beschäftigen möchte. Aber — admirable Dieu! — diese ausländischen Worte waren meinen Rosenlippen kaum entschlüpft, als mein langer wohlgewachsener Capitain eine schnell über seine Wangen fliegende Farbe bekam und seine Wimpern sich hinaufzogen wie zum Abschießen von .... (Er hat in seinem Gesichte eine Batterie von zwei schönen Piècen! ihr Kanonenfeuer ist schwer genug.) Der Sonnenschein seiner Gentilesse vertrieb zwar schnell die schwarzen Gewitterwolken, und er fragte wie der Major sich denn jetzt wirklich befände, worauf ich die Wahrheit gestand, daß ich von seinem Uebelbefinden nicht viel mehr wüßte, als daß Ihr auf Frösunda um ihn zu untersuchen und zu heilen Reisetouren nach Ulriksdal hin und zurück machtet, wo vor allem du in seiner Krankheit ihn interessant fandest (siehe: deinen Brief); aber, da sollst du glauben, daß etwas Aergeres sich in den beiden Feuerbrunnen meines schönen Zuhörers zeigte! Ich versichere dich, Amanda, ein Funken Unruhe ist von der närrischen Kleinigkeit, die er gehört, wirklich in ihm entzündet, und dies ist zu deinem Vortheil. Mädchen, Mädchen, wirst du mir zu danken wissen? wenn dieser Funken etwas bearbeitet wird, so kann deine ganze Stellung gerettet werden und dein F. kann aus Schrecken wieder vor deine Füße fliegen.

Diesmal aber hatte er Kraft genug sich nichts weiter merken zu lassen, obgleich ein vernünftiger Mensch genug davon gesehen hatte; er ließ sein Antlitz sich erheitern und vermied alle Reden über den Major eben so wie über dich, was um so augenscheinlicher war, als ich mit Fleiß mehrmals eine so kostbare Person, wie dich, auf die Scene brachte, aber er umsegelte stets meine Klippen und glaubte sich verborgen je mehr er durch sein Vermeiden sich in den Scheeren * bloß gab. Ja, wenn ich alles gestehen soll, er war nachher bis er ging, ausgezeichnet zuvorkommend, fast zu aimable, welches alles, verstehe mich nur recht, du als keine Hommage für mich ansehen sollst, sondern er wollte nur die Karten vermischen und seinen Arlequin zwischen den Husaren und dem Blumentopfe ** verstecken.

Es thut mir leid, daß wenn ich nachdenke, so kann ich jetzt doch nicht gerade ganz sogleich nach Frösunda hinaus kommen, denn ich muß heute Abend mit einer Freundin eine Rolle repetiren, die wir auf der großen königlichen Maskerade durchzuführen gedenken. Amanda, wenn du dir vorstellen könntest, was das Maskeraden-Vergnügen doch sein muß! Lebe unser großer König! unser theurer Gustaf III. Was bedeutet es, daß er jetzt auf dem dummen Reichstage in Gefle Zank gehabt, oder schwefelhaltige Edelleute gereizt hat? wie kleinlich! ich

* Die ganze Schwedische Küste ist von kleinen und größeren Inseln umgeben, welche man die Scheeren, Schwedisch Skärgård, nennt.

** Arlequin, Husar, Blumentopf und andere Figuren kommen vor in einem in Schweden eigenthümlichen Kartenspiele von 42 Karten, welches in Gesellschaften als Gesellschafts-, aber auch häufig als Hasardspiel auf den Spielhäusern angewendet wird. Arlequin ist eins der schlechtesten Blätter in dem Spiele. Anm. des Uebers.

begreife nicht verschiedene von unsern Bekannten, welche ich bisweilen grondiren und fluchen höre bis zu dem Grade, daß mein wahrer Abscheu sie kaum zu stillen vermocht hat. König Gustaf ist mein König, ich liebe ihn, und das bedeutet mehr für mich, das beweis't, daß er sich auf die Hauptsache von Allem versteht und sich nicht um Lappereien bekümmert; er hat die Freude im Norden eingeführt und das ist mehr werth als saure Mienen. Amanda, du mußt deinen Widerwillen bezwingen, du mußt mit auf die Maskerade kommen. Das große Haus des Königs am Norrmalmstorg * ist ganz unbeschreiblich inwendig; ich habe Machinerie darin gesehen, so daß ich vor Erstaunen rückwärts gegangen bin, und ich bin doch nicht so ungewohnt, wunderliche Anordnungen zu sehen. Aber so viel sage ich, wenn ich einmal Häuser baue, so mache ich eins precise wie das des Königes. Kannst du glauben, Amanda, daß es voller Kammern und langer krummer Gänge ist, sowohl unter, als auch über und auf beiden Seiten des großen Spectakelsaales? Und dort wird der Ball sein! Aber ich bin da gewesen und habe mich ein wenig umgesehen in Gesellschaft mit Einem, der mir die Wege zeigte, damit ich nicht ganz fremd sein möchte.

Pfui, meine Handschrift! Nun muß die Feder wieder geschnitten werden. Ende einmal, stupides Schreiben. Ach wie froh ich bin; Adieux! milles Adieux!

A—fine.

* Mit dem Hause des Königs ist hier das von Gustaf III. am Norrmalmstorg (Markt in der nördlichen Vorstadt), dem jetzigen Gustaf Adolfsmarkte, erbaute Opernhaus gemeint.

Siebenter Brief.

Moritz * an Claus Heinrich.

Stockholm, Liljans an der grünen Straße. *

Gott sei Dank, daß deine Schwäche auf Ulriksdal so langwierig gewesen ist, daß das beabsichtigte Bedürfniß der Pistolen sich bis jetzt noch nicht realisirt hat. Jetzt höre ich jedoch, daß mein Freund anfängt, sich zu erholen, und darum melde ich pflichtschuldigst, daß ich die Waffen sorgfältig untersucht habe; aber, obgleich ich nicht anders als deine verletzte Ehre billigen kann, und als ein rechtgläubiges Mitglied des Schwedischen Ritterhauses dir beistehen werde in der blutigen Affaire, welche wie ich hoffe nur luftig werden wird, so verzeihst du mir zugleich, wenn ich aufrichtig gestehe, daß es execrable, ja abominable dumm ist, eine solche Sache zu engagiren jetzt, da unsere Freunde in vernünftigen Vornehmungen so weit gekommen sind, daß ×+× außer aller Frage ist, aber Eure Bataille kann einen Querstrich darüber machen, wenigstens für einige Tage. Claus Heinrich, was tausend T——! woran denkst du? General P. wurde böse.

Dennoch muß ich gestehen, daß Ferdinan auch ein sonderbarer Teufel ist. Ich glaube er seiner Seits hat etwas im Sinne gegen dich. Er nahm mich gestern Abend bei Seite, und nachdem wir eine Meile im Humlegården ** draußen vor

* Liljans, ein Nebenthor an der nördlichen Seite von Stockholm, welches in den Thiergarten führt, die grüne Straße, eine an der nördlichen Seite hinlaufende öde Straße.

** Deutsch: Hopfenhof, ein großer als Spaziergang benutzter parkartiger Garten unweit Liljans, in welchem früher ein kleines Theater war, das jetzt aber eingegangen ist.

ihrem dortigen kleinen Ballhause und Theater auf und abgegangen waren, blieb er plötzlich vor mir stehen und fragte mich mit Blicken, so glühend, daß, außer dem T—— selbst, niemand anders als der T—— selbst sie düsterer funkelnd haben kann: „Sage mir, Moritz*, was für ein Kerl ist Claus Heinrich?“ — Hast du auf dem Blocksberge geschlafen, war meine Antwort, oder wer hat den beßten und tapfersten von unseren Cameraden infamen Staub in die Augen geblasen? ich zog ihn weiter weg, weil ich glaubte, daß etwas Politisches entdeckt worden sei, aber es waren nur Dummheiten.

Einige Electricität ist auf Frösunda vorgefallen, Funken haben gesprüht, die Gemüther gestürmt; aber den Zusammenhang konnte ich nicht erforschen. Die Freiherrin M* ist höchst unruhig für ihre jüngste Tochter; die Bezauberin Amanda geht mit bleichem Antlitze. Der Oberjägermeister, der Mutterbruder, unser aller Onkel, ist jetzt wie immer, der gütigste Herr; er trocknet die Thränen Anderer, während er selbst weint, aber es hilft dennoch nichts. Sogar die Wirthin, Frau W*, theilte die Schwermuth ihrer zu ihr gereis'ten Freunde.

Durch fragmentarische Ausdrücke, die ich von der Familie aufgeschnappt habe, sehe ich, daß ein verdammt heißes Zusammentreffen zwischen Ferdinan und Amanda Statt gefunden hat. Er, dessen beständige Anwesenheit in der Stadt übrigens jetzt so nothwendig war, hatte sich doch hinaus gestohlen, gedrängt und gequält von der Nothwendigkeit, die Geliebte zu plagen. Dort soll es Vorwürfe geregnet haben. Der Streit war um einige Lumpenworte, welche wider Versprechen verrathen waren, wem? — dem T—— selbst vermuthlich, weil

ein solches Spectakel daraus hat erwachsen können. Das Fräulein soll geweint, F. aber einem maurischen, einem afrikanischen Ritter ähnlich gesehen und das Ganze auf eine Weise geendigt haben, welche — mir völlig unbekannt ist.

Es wäre wohl wunderlich, wenn hierin etwas Tiefsinniges läge. Verstehe ich meinen Ferdinan recht, so ist es verletzter Stolz, der ihn belebt; er mag wohl eher als Amanda Leute gesehen haben; aber er wird vielleicht disperat darüber sein, daß sie gewagt hat, den Mund einer andern Person mit schönen Zahnreihen anzuschauen. Niemand soll mir vorwerfen, daß ich nicht an die Ewigkeit, Beständigkeit, Unsterblichkeit der rechten Liebe glaube; wenn die Herzen sich mit wahrer Sympathie treffen, so erlischt sie nicht, das ist mein Glaubensbekenntniß. Aber hier — ja, ich weiß nicht. Wären die Menschen in dieser Welt kristallische Wesen, mein Freund, ich meine durchsichtig vor einander, so daß jeder seinen eigenen Charaktersgrund und den Anderer kennete, so würde man entdecken und wissen, wann wirkliche Gleichheit und persönliche Sympathie Statt fände. Ich sage dieses zu deinem eigenen Nachdenken, Major. In einer bessern Welt, glaube ich sicher, werden die guten Menschen sich und Andre so rein, so klar sehen, daß sie einander begreifen. Dann kann kein Mißgriff geschehen, so daß die, welche gleich sind, von einander kommen, oder die, welche nicht gleich sind, zusammen sein wollen. Hier in der Welt jedoch entstehen sehr oft Tragödien aus dem Nebel, worin wir unbekannt vor uns selbst und unbekannt vor Andern schweben, und diesem für Einzelne eben so wie für die ganze menschliche Gesellschaft so höchst zerstörenden Unglücke wird nicht

eher abgeholfen werden, als bis man die menschlichen Charaktere besser kennen lernt, und dadurch einander tiefer versteht, und Vereinigungen auf den Grund wahrer Gleichheit anstatt solcher zufälligen Einfälle sucht.

Da ich vernommen habe, daß dein Name in Ferdinan's und Amanda's Erklärungen vorgekommen ist, so wünschte ich von dir selbst zu erfahren, ob du mir so viel Licht hier hinter meiner Couliſſe geben kannst, daß ich Gutes zwischen zwei alten guten Freunden mitteln kann. Aber schnell, bald! die Zeit vergeht und darf nicht versäumt werden. Pfui Tausend, daß Ihr Euch nicht schämt, ist dies hier Politik? Hast du es abgemacht mit denen, die nach dem Orte bei Ulriksdal kommen sollten? was antworteten sie?

Ist Jemand neulich auf Hufwusta gewesen? Es ist höchst nothwendig, daß du mit ihm auf Hufwusta sprichst.

Achter Brief.

Claus Heinrich an Moritz.

Ulriksdal.

Erwähne F—'s nicht vor mir, und noch weniger mittle! Alter guter Freund, ja, der aber ein Schurke geworden ist. Sich zu unterstehen, einem solchen Engel Vorwürfe zu machen! Amanda, beschuldigt von Ferdinand?! das ist unerhört, da gerade er es ist, der gebrochen hat! und das weiß ich. Meine Sinne sind nicht in Ordnung. Es ist so weit gekommen, daß ich dem Körper nach mich wieder ganz gesund fühle, und morgen bin ich in Stockholm. Sacre-Dieu, einem Andern zur Last legen können, was man selbst verschuldet hat!

Er muß verwandelt worden sein zu einem Infamen! Pistolen sind zu gut, ich ändere meinen Beschluß. — Du brauchst mir nicht mehr zu schreiben, Moritz, fürchte nicht, daß ich die Zeit versäume. Ich werde dir mündlich etwas sagen, was du nicht weißt... Doch geht Alles wie es soll. —

Claus.

Neunter Brief.

Ferdinand * an Claus Heinrich.

Datum 15. März.

Der Herr Major, als ein Freund davon, Visiten anzunehmen, beliebe auch einmal einen Mann zu treffen precise um 9 Uhr heute Abend in der nordöstlichen Ecke des Humlegårdens. Ja, gerade da, nahe an der grünen Straße, mein Herr Major, das soll Ihre Schande sein. Wählen Sie die Waffen, das ist Ihr Recht: Ein Paar Puffer und auf einem Mantel, solches wäre das beßte. Kommen Sie nicht, Major, so wissen Sie: nichts in der Welt soll mich hindern, Sie einen feigen Vaurien, einen weibischen Mann zu nennen, und das mitten unter den unsrigen.

Der älteste Capitain
bei eben dem Regimente, wo Sie der
jüngste Major sind.

Zehnter Brief.

Claus Heinrich an Ferdinand.

Den 15.

Capitain! Jugendfreund! Elender! Wäre Dein Brief mir nicht zuvor gekommen, so würdest du selbst einen ähnlichen von mir erhalten haben. Die Sekundanten sind in Ordnung. Nein du bist kein Pulver werth! Degen ist meine Waffe, und ich habe jetzt das Recht zu wählen, weil ich der Herausgeforderte geworden bin. Vergiß nicht, bei der Gelegenheit die von ihr erhaltene Schärpe zu tragen. Auf sie will ich stoßen und durch sie hindurch das treffen, was ehemals Herz zu heißen verdiente.

Unter den Unsrigen? — ha! — ja, just unter den Unsrigen werde ich dich treffen!

C. Heinrich.

Zweites Buch.

Sie erblickte vor sich diesen Sterblichen, der sich nicht gescheuet hatte, in das Thor der Prophezeiungen zu treten, aber auch, aus derselben getreten, mit dem Schrecken geschlagen war, plötzlich vor seinen Augen die Gestalt seines eigenen künftigen Mörders zu sehen.

Den 15. März 1792 am Nachmittage wanderte Fräulein Adolphine, nur von einem Bedienten in einer kleinen Entfernung hinter sich begleitet, auf einer der dunkleren Straßen von Stockholm. Sie hatte so eben einen Galanterieladen verlassen, wo sie vier Ellen elegantes Zeug zu einem für sie höchst wichtigen Zweck erhandelt hatte. Sie überlegte mit sich selbst tiefsinniger als Mancher vielleicht von ihrem Charakter erwartet hätte, auf welche Weise sie die Sache am richtigsten und schönsteu ausführen müßte, so daß sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen und vieles Böse wieder gut machen könnte, dessen Schuld zu sein sie sich im Geheimen vorwarf.

Versenkt in tiefe Gedanken und die Augen auf die mittelste Steinreihe der Straße gerichtet, ging sie mit kurzen Schritten, und obgleich ihr Gang leicht und ungezwungen war, so war dieses deutlich jetzt nur eine Folge der eigen=

thümlichen Anmuth ihrer Natur, keineswegs aber der Leichtigkeit ihres Geistes in diesem Augenblicke. Die Straße selbst machte ebenfalls einen düstern Eindruck, und mußte ihn machen auf jedes gefühlvollere Gemüth. Die Westerlånggata * hat noch heutiges Tages etwas Graues in ihrem Charakter, und wenn dies jetzt, besonders mitten am Tage, keinen so großen Eindruck auf uns macht, so kommt dies von der Zahl der Trafikirenden, welche einander durch ihre Gestalten gegenseitig zerstreuen: aber das adliche Mädchen, welches wir hier beschreiben, bildete ihre schönen Fußspuren auf der Straße in einer kalten Nachmittagsstunde, und rundum war es menschenleer. Nur einige Ecken vor sich sah sie ein sehr hohes Haus mit aschenfarbenen Wänden und Fensterrahmen, denen man es deutlich ansah, daß sie seit langer Zeit von der Hand eines reparirenden Freundes nicht berührt gewesen waren. Jedoch die innere Stadt hat viele ähnliche, und die Häßlichkeit dieses Hauses wirkte in der That weniger auf dies Mädchen ein, als der Gedanke an die berüchtigte Person, welche, wie sie wußte, dort gegenwärtig ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Mademoiselle Arwedson war eine Art Wahrsagerin; aber sie lieh sich nicht so eigentlich der Wißbegierde des niederen Haufens, sie befriedigte oft die Wünsche recht hoher Personen, einen Blick hinter den grausenvollen Vorhang ihres Schicksals zu werfen, und Gerüchte über sie waren daher im Umlauf, die oft wunderbar, oft beinahe unglaublich waren, weil Personen, die bei Hofe den munter-

* Deutsch: die westliche lange Straße, eine enge, mit hohen Häusern besetzte Straße im Mittelpunkte von Stockholm, in welcher die größte Zahl der Kaufläden ist.

sten Unglauben über so zweideutige Aussagen äußerten, es dennoch, wie man erzählte, nicht verschmähten, Besuche bei der weisen Unverheiratheten abzulegen, wo sie in tiefer Verkleidung mit bleichen und verlängerten Gesichtern der Schilderung ihrer Zukunft die größte Aufmerksamkeit schenkten, und nicht selten gegen die Rücklehnen ihrer Stühle zurückstutzten bei Angaben, die sie unvermuthet über gewisse Züge ihres verflossenen Wandels zu hören bekamen, welche, wie sie hofften, allen Lebendigen unbekannt seyn sollten. Kein Wunder also, wenn viele Dukaten aus dem allgemeinen Verkehre verschwanden und in stillem Vereine bei der klugen Dame in der braunen Satinsrobe mit Aermeln von Percale gesammelt wurden. Dieses Kennzeichen hatte das Volk von ihr, weil man eine Figur in einer ähnlichen Tracht oft vor den Fenstern der Wohnung vorbei eilen sah. Noch in unsern Tagen erinnert man sich des Namens dieser zur Zeit des Königes Gustav III. bekannten und berühmten Sorciere; sie war die nordische Lenormand ihres Zeitalters.

Zufällig hatte Fräulein Adolphine von dem Oberstlieutenant W*, als sie einmal zusammen durch diese Straße gingen, erfahren, daß Mademoiselle Arwedson hier wohnte, denn vorher wußte man, daß diese Person ihre Wohnung in dem großen Broms'schen Hause am Heumarkte gehabt hatte, wo auch Fräulein Adolphine mit ihrer Angehörigen ihr Stadt-Logis hatte. Kein Wunder daher, daß das gehende Fräulein ein wenig still stand bei dem Anblicke dieser Ecke, welche sie in der Westerlånggata sah, und daß eine lange Reihe melancholischer Gedanken sich erhoben bei der Erinnerung an Auftritte und Aussagen, die sie in dem Broms-

schen Hause von der Zeit, da die Arwedson einen Theil desselben eingenommen, gehört hatte.

Sie wollte sich dieser Gedanken entschlagen und sah deßhalb schnell mit raschen Blicken um sich her. In diesem Augenblicke trat aus der Thür der geheimnißvollen Wohnung eine Person und zog dadurch ihre Blicke auf sich, daß er sichtbarlich der Aufmerksamkeit jedes Spähers entgehen wollte. Er war gekleidet in einem dunkelblauen Ueberrock, unter welchem ausgezeichnet feine seidene Stümpfe und Schuhe hervorschimmerten. Das Gesicht war bleich, wohlgebildet und ziemlich voll, aber nicht ganz gleich auf beiden Seiten *. Obgleich der Hut mit Fleiß tief hinabgedrückt zu seyn schien, so schloß doch Fräulein Adolphine aus der ganzen Form, daß darunter eine hohe Stirn verborgen war; und große ausdrucksvolle blaue Augen warfen schnelle, unruhige Blicke um sich her, als wenn sie sich fürchteten, Jemand zu begegnen. Er faßte einen anderen Mann, welcher gleich nach ihm selbst aus der Thüre kam, unter den Arm, und begann, an seiner Seite schwankend einher zu gehen, als wenn seine Füße nicht vollkommen gesund gewesen wären. Das Fräulein sah, daß sie beide nicht weit gekommen waren, als eine dritte Person, die in tiefen Gedanken versunken, das Gesicht fast ganz unter dem Mantel verborgen hatte, den andern Beiden zufälliger Weise den Weg abschnitt. Bei dieser Begegnung blieb der Herr im Ueberrocke plötzlich stehen und starrte den Ankömmling an, welcher, ohne sich daran zu kehren, seinen Weg fortsetzte. Als aber dieser Dritte den andern Beiden

* Eine Eigenthümlichkeit in dem Gesichte des Königs Gustav III.

näher kam, flog ein scharlachrother Zipfel seines Mantels auf. Beim Anblicke dessen wurde der Herr im Ueberrocke noch befangener, trat einen halben Schritt zurück und sah dem Manne im Mantel eine Weile nach, welcher nun nach Norden hin abbeugte und mit philosophisch abgemessenen Schritten in den Grämunkegränd einlenkte. Der Schrecken des Ueberrockes löste sich jedoch bald in ein vornehmes und leichtes Kopfschütteln auf, wobei er seinen Begleiter noch heftiger unter den Arm faßte, und sie enteilten in eine der Gassen, welche von der Westerlånggata auf den großen Markt, nach der Börse und dem königlichen Schlosse führen.

Fräulein Adolphine, mit ihrem neugekauften Zeuge und ihrem Bedienten, setzte ebenfalls ihre Bahn fort. Aber tausend Betrachtungen verfolgten sie. Der dritte der vorübergegangenen Passagiere, dessen Gesicht meistentheils verborgen gewesen war, hatte dieses dennoch bei einer Gelegenheit so viel gezeigt, daß das Fräulein eine schöne Bildung und einen ungewöhnlich schwarzen Bartgrund entdeckt hatte. Sie konnte sich keine Rechenschaft geben über die Gefühle, deren Raub sie plötzlich wurde, aber ein ungebetenes Zittern ergriff ihre Nerven; es war ihr, als wenn der Unbekannte ein Verwandter oder wenigstens Bekannter ihres Claus Heinrich seyn müsse, und als wenn sie eine ähnliche Person einmal in seiner Gesellschaft gesehen hätte.

Je mehr sie sich der Smedjegata, dem Münzmarkte und endlich der Norderbrücke näherte, desto mehr erweiterte sich zwar der Gesichtskreis, aber Wolken von wälzenden, schnell sich verändernden Gestalten zogen über den Stockholmer Himmel, und der Nachmittag ging in den Abend über. Ohne

abergläubisch zu seyn, zollte sie dennoch der allgemeinen Natur ihren Tribut und fühlte sich erschreckt ohne bestimmte Ursache. Als sie an der Bewunderung des Volkes, der dem Könige Gustav Adolph errichteten Statue auf dem Nordermalmsmarkte, vorbei ging, schauderte sie zusammen und wagte nicht einmal einen Seitenblick rechts auf ihr geliebtes Opernhaus. Sie verdoppelte ihre Schritte, kam endlich nach ihrem Hause am Heumarkte und ging hinauf in ihre Wohnung. Sie warf sich in eine Ecke des Sopha's und überließ sich eine Weile in der Einsamkeit ihres Zimmers dem Strome ihrer Gedanken. Es kam ihr vor, als hätte sie ganz neulich mit vermessenem Fuße die furchtbare Nachbarschaft des Tribunales der Zukunft selbst betreten, wo ein verbotener Zipfel des schwarzen Schleiers aufgehoben worden war. Sie sah noch in ihrer Einbildung die braunen Oberrockzipfel, die seidenen Strümpfe und Schuhe auf den verfallenen Stufen, und konnte sich nicht von der Vorstellung trennen, daß Das, was von dem Gesichte des Mannes sichtbar gewesen, ihr nicht völlig unbekannt wäre, obgleich, sobald sie sich dasselbe näher in das Gedächtniß zu rufen suchte, das übrige Costum ihrer Erinnerung stark widersprach und dieselbe vernichtete, denn diese wollte ihr eine weite, prächtigere Tracht um diesen Körper vormalen. Aller Mühe ungeachtet konnte sie sich keine Rechenschaft geben und vermochte nicht zu begreifen, warum ihre Gedanken so großen Widerspruch zwischen dem Kopfe und dem Oberrock fanden Sie schauete noch vor sich diesen Sterblichen, der sich nicht gescheuet hatte, in das Thor der Prophezeiungen zu treten, der aber auch, aus

demselben getreten, mit dem Schrecken geschlagen war, plötzlich vor seinen Augen die Gestalt seines eigenen künftigen Mörders zu sehen . . . .

„Gott! Mörder? wie so? wer hat so gesagt? welche ungebetenen Spukscenerien nehmen meine Imagination in Besitz!“ rief Adolphine aus, und sprang hoch auf aus dem Sopha, um sich mit Gewalt zu befreien von . . . .

„Sein Mörder? nein — nein —“

Schnell faßte sie einen Entschluß, den besten in ähnlichen Fällen. Sie packte das Stück Flor aus, dessen Einkauf der Zweck ihrer Wanderung in die eigentliche Stadt gewesen war. Sie begann es von Neuem zu mustern, fand mit Vergnügen, daß es dem entspräche, was es sollte und endlich, damit sie die schwarzgrauen Gedanken aus ihrer Seele gänzlich verjagen möchte, so begann sie vor sich selbst halblaut über die Arbeit zu reden.

„Wie ich glaube, so wird sich hieraus wohl eine Schärpe, eine recht schöne Schärpe machen lassen,“ sagte sie und bewegte den Flor hin und her unter der Scheere. Während sie sich anschickte zuzuschneiden, that sie was Mädchen oft zu thun belieben. Sie hatte ihre Arbeit auf einer Commode liegen, die unter einem großen hohen Spiegel stand und die ganze Wand zwischen den beiden Fenstern des Hauses einnahm, so daß, wenn sie vor demselben stand und die Arbeit in den Händen hielt, sie zugleich ihr eigenes Bild in dem Spiegel vor sich hatte, in den sie bisweilen ihre Augen warf. Während sie an dem Zeuge fingerte und mit sich selbst redete, drehte sich ihr Kopf in vielen Richtungen im Zimmer umher, doch am öftesten nach dem Glase. Es war

zwar schon so dunkel geworden, daß die Gegenstände sich nicht mehr ganz deutlich zeigten; aber sie kannte ihre eigene Figur hinreichend, um zu wissen, daß es keine andere, als diese, seyn könnte, die sie im Spiegel sich gegenüber sah. — Uebrigens erwartete sie, daß die Kammerjungfer, wie gewöhnlich, bald hereinkommen und Licht anzünden würde.

„Wird nicht meine projectirte Schärpe die Wirkung haben, die ich damit bezwecke? Warum nicht? ja, ohne Zweifel! Aber ich kann nicht läugnen, daß ich jetzt gegen meine eigenen Grundsätze handle . . . will ich nicht Claus Heinrich einen Gunstbeweis geben, der ihn geradezu erkennen läßt . . . aber wozu auch immer Grundsätze? Auf irgend eine Weise muß ein solches verworrenes seidenes Knäuel entwirrt werden, und da ich meinen Antheil als Ursache zu vielem phantastischen Verdachte nicht läugnen kann, so muß ich auch eilen, die Arabeske völlig fertig zu malen, damit wir alle einander verstehen. Wunderliches Herz! Warum sollte es dich so unendlich freuen, dir so sehr schmeicheln, gerade den in der Ferne zu halten, den du am nächsten . . . Großer Gott! wenn ich mich selbst betrogen hätte! Gute Amanda! du hast mich vor einem gefährlichen Spiele gewarnt . . . . ihre Art zu sein ist geradezu . . . . ist nicht sie am besten ihre Bahn gegangen? welchen Augenblick von unsäglichem Labsale für das Herz hatte nicht sie in ihrem träumerisch schönen Walde? Sie ließ ihm ihre Schärpe. Seraph! wann habe ich einen Augenblick gehabt, wie du? Aber ich will deinem Beispiele folgen, er soll auch eine von mir erhalten, er auch. Düsterer wundervoller Abend! warum kommt nicht Henriette mit dem Wachsstocke und zündet an? hier stehen

meine Lichter, aber sie haben keine Flamme. Ich weiß nicht, ich habe nie eine solche Art romantischer Schärpen genäht, und ich sehe auch nicht recht zum Zuschneiden, glaube ich — nein, ich muß warten. Ein gewöhnliches Band, das wäre nichts, zwar könnte ich es thun; aber sicherlich war etwas in den vielen Falten von Amanda's langer weiter Gaze, was sie zufällig über dem Arm liegen hatte, da sie lief, oder vielleicht um den Leib geschürzt . . . etwas war es wohl von so eigenem Reize, daß Ferdinand es für passend als Eskarpe für sich halten konnte, um zu hangen über . . . . seine Schulter würde sicher gewußt haben unbedeutende Zierden zu verschmähen! so ungefähr muß ich die meinige auch machen. Tiefe Neigung, welche Launen und Einfälle hast du nicht? Warum sollen wir von ihnen gereizt und geleitet werden? — warum gerade die Falten, die Form? Aber das Gefühl sagt mir, so muß ich auch die meinige machen. Amanda, meine Schwester, lehre mir deine schöne Art zu sein, leihe mir dein schönes Modell zum Muster, ich kann nicht die Natur verwandeln — wenn es auch ein halber Wahnsinn ist — und ohne diesen, was wäre das Vergnügen der Passion, was wäre ihr Mystère? — Spute dich, Henriette, spute dich!" rief Adolphine, sich plötzlich selbst unterbrechend; sie hörte Bewegung in einem angrenzenden Zimmer, und hielt es für angemessen, ihre Kammerjungfer zu größerer Eile zu ermahnen.

Inzwischen fielen ihre Blicke auf den Spiegel, und es verwunderte sie keinesweges, daß die Bilder in demselben dunkelgrau waren, da Alles im Zimmer selbst von der Dämmerung mit demselben Colorit übergossen war. Aber ein

Schrecken flog dennoch durch ihre Adern, da die Gestalt, die sie im Spiegel erblickte, ihr länger vorkam, als sie, wie sie wußte, selbst war, und eine Kopfbedeckung trug, weche sich auf ihrem Kopfe nicht vorfand. Ein plötzlicher Schrecken hinderte sie, nochmals einen Blick in das Glas zu wagen, sie zog sich schaudernd von demselben in einen andern Theil des Zimmers zurück, und hörte zu gleicher Zeit, daß das Thürschloß leise geschlossen wurde. Tausend Ahnungen stritten in ihren Gedanken. Was konnte es seyn? Mit der Scheere und dem gekauften Zeuge in der Hand näherte sie sich der Thür, öffnete sie, und sah eine Gestalt in dem äusseren langen Zimmer vermuthlich weggehen. Der Rücken zeigte etwas wie einen Uniformrock. — „Ferdinand!" sagte sie halblaut, „du kommst mir gerade recht gelegen, ich habe dich um eine Kleinigkeit zu bitten...."

Da der Gehende ohne ihr zu antworten fortfuhr sich dem andern Ende des langen Saales zu nähern, so beeilte das Fräulein ihre Schritte, um ihn einzuholen, und um ihn zu bitten, ihr die Schärpe zu leihen, welche er einst von Amanden genommen, und welche sie sich jetzt zum Muster wünschte.

„Ferdinand! warte ein wenig, guter, beßter Ferdinand!" Da sie mit diesen Worten den Gehenden erreicht hatte und Beide an die andere Thür gekommen waren, welche durch ihre Lage fast völlig im Dunkeln war, verschwanden sie zusammen in derselben.

Die Thür führte in eine Anzahl von Zimmern, die auf der andern Seite des Hauses lagen — eine Abtheilung der Wohnung, wo Capitain Ferdinand wirklich Uniform=

stücke, die er zufälliger Weise für den Dienst bedurfte, abzulegen und wieder abzuholen pflegte. Ja man kann sagen, daß er auf gewisse Weise in diesen Zimmern wohnte, zufolge der Güte des Oberjägermeisters, des Onkels.

Eine Person mit dem Schnupftuche vor ihrem bethränten Antlitze war in demselben Augenblicke in den länglichten Saal von der Seite der Hausflur getreten, und sah jetzt die Beiden mit einander durch die Thür gehen, welche in die andere Abtheilung der Wohnung führte.

Amanda — denn sie war es — eben vom Lande gekommen, hatte die Absicht gehabt, zu ihrer Schwester zu eilen, von welcher sie jedoch glaubte, daß sie ihre wirkliche Freundin wäre, um in eine so geliebte Brust den neuen Stoff zu tiefem Schmerze, den sie bekommen, auszugießen, und von ihr Rath zu begehren. Aber der Schadengott der Dämmerung hatte gewollt, daß sie das letzte von dem, was ihre Schwester ihm, dem Gehenden, nachrief, gehört und die Beiden durch die Thür dort in der Ferne verschwinden gesehen hatte. Eine Schneemasse von Gefühlen, sowohl von dem Ehemals, als von dem Jetzt, erfüllte ihre Brust; sie vermochte kaum zu athmen. Zitternd schlich sie durch den Saal, und näherte sich jener Thür. Sie war nicht geschlossen, und sie hörte dort ... gleichsam aus dem entferntesten Hintergrunde des innerhalb derselben gelegenen Zimmers ... tiefes Flüstern, eine bittende, überredende Sprache, Ausdrücke von gesteigerten Wünschen, ausweichende ... immer weniger und weniger ausweichende Antworten.

Amanda erhob sich, jedoch nicht ohne Mühe, von einem Stuhle an der Thür, auf den sie Anfangs niedergesunken

war. Eine bewunderungswürdige Bestimmtheit erwachte in ihr, so wie aus Schnee festes Eis wird. Klare, unfreiwillige Thränen, die einen Weg hinabrollten, der schon einigemal über feine Lilien gebahnt worden war, waren der einzige Schein in diesem schreckensvollen Zimmer; aber sie trocknete dieselben schnell ab, und beschloß, wieder hinaus zu gehen, um die Kammerjungfer zu suchen, um von ihr die Aufklärungen zu gewinnen, welche sie bedurfte, über eine entsetzliche Neuigkeit, die sie erhalten, und wegen welcher sie eigentlich von Frösunda hereingekommen war, um wo möglich die Katastrophe abzuwenden. Sie fand Henrietten in der Küchenkammer noch (unbegreifliche Langsamkeit!) mit dem Anzünden eines Wachsstockes beschäftigt, welcher, wenn er zu rechter Zeit gebrannt hätte, einem Oceane von Dunkelheit zuvor gekommen wäre.

Gerade da Amanda in die Kammer des Mädchens trat, knisterte der Schwefelfaden, und wurde von dem ersten Funken des Zunders ergriffen. Eine bläuliche Flamme entwickelte sich. In diesem Augenblick wendete die Kammerjungfer den Kopf um, da sie die Schritte eines Einkommenden hörte. „Hu!“ rief sie aus; der Schwefelfaden entfiel ihrer Hand, stutzte gegen den Fußboden und erlosch.

„Wie, Henriette! kennst du mich nicht mehr? spute dich, schlage wieder Feuer!“ sagte Amanda mit schwacher und hohler Stimme.

„Und wen? wen soll ich kennen?“

Eine weiß gekleidete Gestalt mit unordentlich gelegten, mehr als zur Hälfte unter der Haube herabgefallenen Locken stand vor ihrer gespensterscheuen Kammerjungfer. — „Wer?“

sagte die Angekommene, „ist dir Amanda so unbekannt? Ist denn Alles, sind denn alle Menschen hier so verändert?“

„Mein Fräulein? sollte es mein Fräulein sein? und das diesen Abend? Gott erbarme sich!“ fuhr Henriette zitternd fort, „hier in der Stadt ist es so fürchterlich heute Abend, ich zittere, daß Sie nicht das Fräulein selbst sind!“

„Mein Gott! schlag Feuer! warum sollte ich es nicht sein?“

„Wir haben hier in der Stadt traurige Nachrichten von Frösunda gehabt; das gnädige Fräulein sollte krank liegen. Unser Fräulein Adolfine hier hat oft von der Lebensgefahr des Fräuleins Amanda geredet — und nun —“

„Adolfine? hat sie das? sie konnte ihre Ursachen haben.... aber nein! eile Henriette .... die Uhr ist schon viel — Licht! Licht! ein Glace! ein Glas frisches Wasser! ich kann nicht mehr“ —

Ergriffen von einer plötzlichen Ohnmacht eilte sie zu einer Commode und senkte die Stirn gegen dieselbe, und die Kammerjungfer, welche noch gegen den Gedanken ankämpfte, daß es vielleicht — nicht Fräulein Amanda selbst — sein könnte, ergriff die Hand der Unglücklichen, ließ sie aber schnell wieder los, denn die Hand war kalt.

Durch eine so neue Härte verletzt, und dadurch belebt, erhob sich Amanda wieder, und legte die verschmähte Hand auf das Herz. „Hier hat sich alles Blut gesammelt, wundere dich also nicht; Unglückliche! auch deine Hand kann einmal kalt sein!“

„Es ist wahr,“ fuhr Amanda fort, nachdem sie auf der Commode im Dunkeln eine kristallene Schaale gefunden

und aus derselben getrunken hatte, „es ist nur allzu wahr, daß ich krank gewesen bin. Ich bin es noch, viel mehr, als — aber ich glaube nicht, daß man den Tod auf diese Weise empfindet; der ist ruhiger. Versuch' es jetzt wieder, meine Hand zu nehmen, Henri—"

Bei diesen Worten brach Henriette in Thränen aus, und überzeugt, daß sie nicht die Seufzer eines Geistes hörte, sondern Amanden, führte sie sie zu einem Stuhle in dem kleinen dunklen Zimmer.

„Ja, hier unter der Brust ist eine fürchterliche Last; die wird nicht leichter, wenn ich auch die Seufzer so tief, so tief nehme, wie ich vermag. Aber still! alles andere muß weichen; ein schreckliches Ereigniß, das ich abwenden muß! ich will Kräfte haben — darum bin ich hergekommen; aber antworte mir schnell, ich bedarf eines Begleiters; vor 9 Uhr, präcise 9 Uhr muß ich im Humlegården sein! Ist nicht der Bediente des Oberstlieutenants zu Hause? Wenn ich bloß könnte! — antworte! — antworte schnell! —"

„Fritz? er ist gewiß zu Hause," sagte die Kammerjungfer; „er muß hier irgendwo im Hause sein. Vor nicht langer Zeit stand er hier in meiner Kammer und wollte mir helfen mit dem Lichte, das Fräulein Adolphine befahl. Aber es war nun auch ganz verwünscht mit dem Stein, der gar nicht taugte. Fritz war auch so unruhig, ging mehrmals still und schleichend aus einem Zimmer in das andere. Ich glaube meiner Seel, er hatte einen Plan, daß ich nie Feuer bekommen sollte. Aber, süßes Fräulein Amanda, wenn Jemand sie so spät begleiten muß, ist nicht dann einer der

Herren besser? — obgleich sie heute Abend ebenfalls so wunderlich ausgesehen haben! —"

„Die Herren?"

„Ja, beide, der Capitän und der Major, sind in den Zimmern der Herrschaft gewesen, oder sind dort noch; wenigstens muß einer von ihnen da sein," fuhr das Mädchen mit leiserer Stimme fort. „Mein Gott und Vater! ihre Augen brannten wie Kirchenlichter, aber ich weiß nicht, ob sie einander getroffen haben. Vielleicht vermieden sie sich gegenseitig, oder wußten nicht — aber hier ist es überall erschrecklich langweilig gewesen."

Amanda ließ ihre Uhr repetiren.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 — „Gott! sieben oder acht? vielleicht war die letzte Stunde acht? und der Minutenzeiger ist vielleicht schon weit vorgerückt! — meine Rechnung unsicher, glaube ich! Hörtest du die Schläge, Henriette? Licht! schnell! ich muß die Uhr sehen! — schnell, schnell! Hole Fritz! — Wir müssen fort! — Eau de Luce!"

Drittes Buch.

Furchtbare Mächte! Kann ich keine Antwort bekommen? um Gottes Willen, übergeh alles Andere, und erzähle mir, sage mir, wurde dies der letzte Augenblick für Ferdin —?

Herr Hugo! erlauben Sie mir, eine Nachtscene zwischen dem 15. und 16. März zu betrachten. Das Schlafgemach, welches gewohnt war, in stiller und unschuldvoller Anmuth die beiden Fräulein M* aufzunehmen und zu umschließen, soll der Gegenstand unserer Poesie sein. Doch nicht das Schlafgemach selbst, sondern nur die Thür desselben, welche halb offen steht.

Fräulein Adolphine kommt heraus aus dieser Thür, verweilt jedoch noch mit dem Kopfe drinnen, um nach ihrer in unruhigem Schlummer versenkten Schwester sich umzusehen. Bald tritt sie jedoch ganz in das Kabinet, innerhalb welchem das Schlafgemach sich befindet, läßt aber die Thüre angelehnt, damit sie hören kann, ob einer der schrecklichen Paroxysmen wiederkehrt, die Entsetzen in alle ihre Vorstellungen gejagt haben.

In dem Kabinette, das von Alters her gewohnt war, um die Mitternachtszeit sich von der schwärzesten Dunkelheit

erfüllt zu sehen, waren zwar jetzt auch die dichten Rollvorhänge herabgelassen, aber eine große Wachskerze brannte in dieser Nacht auf dem Toilett-Tische in dem innersten Winkel, und warf seinen hellgelben Schimmer auf zwei kleine Gemälde, die einzige Zierde dieses Zimmers. Das Antlitz des wachenden Fräuleins war bleich und ohne Spuren der verschönernden Röthe, obgleich ihre Blicke nicht so sehr Traurigkeit als vielmehr Ahnungen und Verwunderung aussprachen, und bisweilen sich nach der Seite wendeten auf eine Weise, die unerklärlich ist.

Der Bediente Fritz trat in diesem Augenblicke von der Hausflur durch die andere Thür des Kabinettes ein. „Spute dich, spute dich!" rief ihm das Fräulein mit halblauter, aber heftiger Stimme entgegen.

„Ist hier Alles still? sind wir in völliger Sicherheit?" bemerkte er, und sah mit spähenden Blicken um sich her.

Mit einem kleinen Zorne zwischen den Augbraunen lispelte das Fräulein: „Wer sollte hier sein außer der Unglücklichen dort im Schlafzimmer, aber sie hört uns nicht. Schlaf oder, wie ich fürchte, etwas Schlimmeres hält sie in stummer Abgeschiedenheit von allen ihren Umgebungen gefesselt. Eile! erzähle Alles, Alles genau und schnell!

„Mein süßes Fräulein" — so begann Fritz seine Erzählung —

Aber wir können nicht unterlassen, erst einige Worte über einen für die Erzählung wichtigen Bedienten zu bemerken. Er war so lange der Diener der W—schen Familie gewesen, daß er im Hause als eine der eigentlichen Zubehörden des Hauses — als ein lange geschätztes Hausgeräth

angesehen wurde. Die Kinder der W—schen Familie hatten sich von ihren frühesten Jahren an gewöhnt, Fritz mit den offenen rückhaltslosen Augen anzusehen, mit welchen man einen wohlbekannten Tisch, ein geachtetes Hutgestell betrachtet. Wer verhehlt sich vor dergleichen? wer setzt die Redlichkeit desselben in Frage? Darum hatte auch er sich an eine große Vertraulichkeit gegen sie gewöhnt. Der Oberstlieutenant selbst hatte den Namen seines Bedienten aus Friedrich in das freundlichere Fritz übergehen lassen, mit froher Erinnerung dabei an den König von Preußen, seinen am meisten bewunderten Helden, den die Deutschen in vertraulicherem Gespräche so zu nennen wagten. Der Fritz des Oberstlieutenants hatte ein paar große durchdringende Augen, eine kleine Statur, und trug den Kopf gesenkt, so daß, wenn er seinen langen Zopf steif gewickelt hatte, und der Oberstlieutenant ihn den dreieckigen Hut aufsetzen ließ, der Herr selbst und seine Gesellschaft verwundert waren über das Bild des Königes, welches sie vor ihren Augen hatten. Die dankbaren Preußen hatten sich nicht damit begnügt, ihren Friedrich den Großen zu nennen, dieses schien ihnen zu gemein, nachdem Jahrhunderte allzu viele Große angehäuft hatten, sondern sie gaben ihm den Beinamen „des Einzigen." Oberstlieutenant W* wagte nicht, seinen Friedrich den Einzigen zu nennen, weil dies als eine freche und verhöhnende Nachahmung geklungen haben würde: aber er unterließ nie, es zu denken, denn er hatte wirklich keinen andern Bedienten weiter. Außer diesen beiden Eigenschaften von Vertraulichkeit und Königsähnlichkeit hatte Fritz noch eine dritte — Neigung zum Lesen. Anekdoten und kleine histo-

rische Angaben über Häuser und Straßen waren seine liebste Beschäftigung; kein Mensch wußte so gut in Stockholm Bescheid, wie er. Elers* war sein Lieblingsbuch, und er selbst war nicht immer frei von einer gewissen höhern Erhebung seiner Wortfügung, wenn er mit jungen Personen redete. Vor zwanzig Jahren hatte er ernsthaft daran gedacht, Student zu werden; er fing in späteren Zeiten sogar an, in der Matrikel über das Stift Weriö zu forschen, um die Namen derjenigen Pfarren nachzusehen, welche die bedeutendste Hufenzahl in seiner Heimath hatten. Doch hielt er sich ausschließlich an die regalen, weil er dafür hielt, daß königliche Gnade hier nöthig sey, und wie froh wurde er nicht, als ein Freund ihm sagte, daß regale Pfarren jedem rechten Manne im Reiche offen stehen könnten; schnell schlug er hiebei die Matrikel über Weriö zusammen und blickte umher in alle acht Weltgegenden, worunter er ganz Sweareich verstand. Als Beispiel seiner Dankbarkeit führen wir jedoch an: als sein Wohlthäter, der Oberstlieutenant bald darauf ein paar schöne Füchse einkaufte, und auf ihren Lenden die drei Buchstaben O. J. W. einbrannte, so bekam Fritz eine solche Lust zur Pferdekunde, worin er jetzt unvermuthet auch eine Literatur entdeckte, daß er sich in die Kunst zu fahren verliebte, alle seine naseweisen Pläne, ein Diener der Kirche zu werden, aus dem Sinne schlug, und beschloß, seinen guten Oberstlieutenant nie zu verlassen. — Der Geist von Vertraulichkeit, welcher zwischen dem alternden Fritz und dem W—schen Hause stets geherrscht hatte, war jetzt übergegan-

* Elers hat eine Beschreibung und Geschichte von Stockholm geliefert (4 Bände), die noch heutiges Tages die beste ist.

gen auf die Familie M*, während der Zeit, da die Mitglieder derselben sich bei seinem Herrn aufhielten.

„Ach, mein süßes Fräulein Adolphine!“ rief er also aus in dem Kabinette, „wir waren schon bis an den Humlegård, in die Nähe des alten Hauses gekommen, welches in den 1640ger Jahren die Milchkammer der Königin Christina gewesen ist, ja, jenes ganze Kirchspiel und das freie Feld neben demselben haben von dieser Zeit an bis jetzt ihren Namen* beibehalten — und wir waren fast in die Mitte des stolzen Humlegårdsparkes getreten, als die Thurmuhr in Ladugårdslandet neun zu schlagen begann. Fürchterliche Glockenschläge! Ich sah, daß Fräulein Amanda in allen Gliedern zu zittern anfing, und ging deßhalb nicht länger hinter ihr. Ich ergriff sie bei der Hand, aber sie bat mich, sie noch mehr zu unterstützen, und ich nahm sie unter den Arm.“

„Fritz! Fritz! was sahst du in dem Laubengange?“ unterbrach ihn Fräulein Adolphine — „einige ihrer abgebrochenen Worte machen mich zittern. Warum wußte ich nichts von allem Diesem vorher? — in dem Laubengang, Fritz!“

Ja, wenn Fräulein Amanda ihre Abenteuer drinnen schon beschrieben hat, warum stehe ich denn hier und soll meinem gnädigen Fräulein vorplaudern? Die Uhr ist beinahe eins, wenn ich recht sehe, so wäre es wohl nöthig, daß mein liebes Fräulein auch ihr Haupt ein wenig ruhte.“

* Ladugårdslandet ist ein Stadtviertel und Kirchspiel von Stockholm, gelegen an der nordöstlichen Seite; Ladugårdsgärdet das freie Feld, welches hinter demselben liegt und als Uebungsplatz für die Soldaten benutzt wird. Ladugård bedeutet so viel wie das deutsche Meierei, Holländerei, auch den Viehstand eines Gutes.

„Fritz! Fritz! ich befehle dir, eile zum Laubengange!"

Großer Gott! welche Worte entschlüpften Ihnen, mein liebes Fräulein! Eben dieselben Worte waren auch die ersten, die Fräulein Amanden entschlüpften, da wir in den weitläuftigen Humlegård gekommen waren, und an dem Ballhause oder jenem kleinen Theaterhause vorbei schlichen, welches so recht in dem Kerne der großen Alleen liegt. Ich muß gestehen, daß mir das beabsichtigte gefährliche Zusammentreffen der Herren nicht so ganz unbekannt war. Mein Herz klopfte so, daß die Knöpfe hüpften, und ich hätte gewünscht, König zu sein, um sie mit einem gnädigen Nick zu trennen. Aber ich sah kein anderes Licht, als daß Fräulein Amanda ihnen befehlen sollte, ruhig zu sein, weil ich die — die Achtung kannte, worin sie bei den beiden Herren stand — wenigstens hat der Major Achtung vor ihr — wenn auch der Capitän mir seit einiger Zeit sich große Naseweisheiten gegen sie zu erlauben scheint — nun, nun, ich sage nichts. Aber um das beabsichtigte Uebel abzuwenden, hatte ich Fräulein Amanden einen Wink gegeben, daß es am Abende um 9 Uhr in den Degenscheiden blitzen sollte, und ich freuete mich wie ein Mann, als ich ihren Entschluß vernahm, selbst dahin gehen zu wollen. Und doch! können Sie es mir glauben, mein Fräulein? meine eigene Brust zitterte, als ich in dem dunkeln Humlegård stand. Ich bat Amanda, sie möchte ihre heißen Schläfen an eine Ecke des Theaterhauses lehnen, während ich allein voraus ginge, um nachzusehen, ob schon Jemand gekommen wäre. Ich schlich mich unbemerkt in der Allee weiter, welche nach dem nordwestlichen Theile des Gartens führt. In diesem Augenblicke begann der dumpfe Neunschlag von Jacobs Kirchthurme sich hören zu lassen; etwas später in

der großen Kirche, dann in Ritterholm, dann in Adolph Friedrich, dann in St. Catharina, dann in Kungsholm, immer mehr in dunkler Entlegenheit, immer schauerlicher: von jedem Glockenschlage fürchtete ich, daß er ein Dolchstoß für mein zurückgelassenes Fräulein sein möchte. Ach! Fräulein Adolphine! als ich auf den Zehen bis an den dünnen Laubengang gekommen war, so hörte ich die Stimme des Herrn Major. Er redete folgendermaßen: „Bleiben wir hier, meine Herren Secundanten; ich habe diese Zeit gewählt, aber Fackeln werden wohl nöthig seyn; hier ist Stahl und Stein!" Ich zog mich jetzt mehr auf die Seite, um nicht entdeckt zu werden, denn Laub war noch nicht heraus und die schwarzen, nackten Zweige des spanischen Flieders waren dünn, wie ich schon vorhin gesagt habe. Bald loderte die Flamme der angezündeten Fackel und warf ein brandgelbes Licht auf drei feine Mäntel, von denen ich den einen als den des Majors erkannte, die beiden andern aber verhüllten sicherlich ebenfalls Offiziere. „Kameraden! Untreue in der Liebe macht Untreue im Dienste!" Diese Worte sagte der Eine. „Ja," fiel der Major ein, „er ist früher stets precise im Dienste gewesen, die Uhr hat in allen Thürmen ausgeschlagen, es thut mir leid, daß ein ehedem so geprüfter Freund nicht pünktlich befunden werden soll in seinem letzten Geschäfte; das Letzte, was man thut, sollte pünktlich gethan werden!"

Fräulein Adolphine fuhr auf: „Gräßliche Stunde! Die Uhr ist jetzt über eins — schon vor vier Stunden also sollte der letzte Augenblick gewesen sein für — — Furchtbare Mächte! Kann ich keine Antwort bekommen? um Gottes willen, Fritz,

übergeh alles Andere, und erzähle mir — sage mir — sprich kürzer — wurde dies der letzte Augenblick für Ferdin . . .? Wehe dir, meine grabähnliche Brust! — warum — warum gerade die Sylben?" — Bei diesen halblaut geäußerten Worten ging sie auf die Seite und ließ die Blicke auf ihre Brust niedersinken. Entschleiert vor den Augen der Nacht sah sie darin das schönste Mausoleum gleichsam mit zwei Kuppeln: das Denkmahl war gewölbt über Gefühlen, die kaum erst geboren, aber schon begraben waren. „Dort ist es kalt, und so muß es ja auf einem Kirchhofe sein!" so ließ sich ihr leises Lispeln über die beiden Grabgewölbe vernehmen, indem der weiße Linon noch mehr wich vor ihrer auf dem Herzen ruhenden Hand. „Du aber, stirb noch nicht, Wachskerze! ich habe noch viel zu hören." Sie putzte die Flamme und wendete sich wiederum zu dem Bedienten. „Jetzt, Fritz, habe ich Kraft zu hören, sprich aus, wie endete das Duell? Wer fiel? entsetzlich! welcher von Beiden es auch ist, aber dennoch sage: wer? ich habe nur halbe Ahnungen aus den sonderbaren, höchst verworrenen, abgerissenen Worten, die meine unglückliche Schwester sich hat entfallen lassen."

„Setzen Sie sich, edles, erschrockenes Frauenzimmer! ich kann es jetzt noch nicht sagen, wer es war, der da fiel, weil es noch unmöglich ist, zu sagen — Sie können nimmermehr glauben! — aber stehen Sie nicht, sondern setzen Sie sich, zitterndes Fräulein! Ich," fuhr der alte Fritz fort, „ich will vor Ihnen stehen, ich will Ihnen Rapport geben. Es ist mir, als sähe ich in diesem Augenblicke den König von Preußen selbst, wie er nach der Schlacht bei Collin Nachts in der Kirche stand und vor einem der Cherubim im Chore den Rapport aufzeichnete,

ja nach Hause schrieb über den Verlauf seiner gefallenen Männer. Ja, mein Fräulein, Sie gleichen einem Cherub, und ich — ich bin dem Könige nicht ungleich —

„O Mensch! wer, welcher von ihnen fiel?"

„Ich muß Ihnen also, cherubgleiches Fräulein, erzählen, nachdem der Herr Major zu seinen Secundanten geäußert, was ich zuletzt vermeldete, so begann ein scharfes und heftiges Hundegebell und zog, obgleich noch entfernt, die Aufmerksamkeit der drei Herren Offiziere sehr auf sich, so daß sie einige Schritte aus dem Laubengange traten. Aus ihrer Unterhaltung konnte ich abnehmen, daß sie rasche Jäger waren und daß sie das Gebell zweier Hündinnen unterschieden, die ihnen bekannt waren. Alle drei Herren wendeten ihre Häupter nach der Seite des Humlegårdens, welcher nach der grünen Straße zu liegt, von wo das Hundegebell mit zunehmender Hitze kam. Süßes Fräulein, sehen Sie mich nicht so verwirrt und zitternd an: ich betheuere, es bedeutete nichts Böses. Ein durchdringend gellendes und lange anhaltendes Geheul eines dritten Hundes mischte sich in das der beiden ersten, und die Stimmen, welche anfangs so weit entfernt waren, daß es schien, als seien sie erst ungefähr bei Ingemarshof*, näherten sich deutlich auf der langen, gekrümmten grünen Straße und kamen wirklich in die Gegend des Humlegårdens, und — was meinen Sie noch? — die Offiziere hörten darauf so, daß sie nichts um sich her bemerkten, bis auf einmal alle Hunde schwiegen, wie durch die Ankunft eines strengen Herrn. Gleich darauf wendeten sich auch die Gedanken aller Herren von den Hunden ab, denn von einer

* Groß- und Klein-Ingemarshof, zwei in Gärten, innerhalb Stockholms Zöllen, unweit des Roslagszolles gelegene Häuser.

entgegengesetzten dunkeln Seite des Laubenganges erscholl jetzt die Stimme einer indeß angekommenen Person, welche sagte: Nun! wie lange soll die Sache noch anstehen?"

„Ferdinand — mein Gott! —"

„Der Major drehte sich um, und sah einen großen schlanken Mann vor sich stehen zwischen zwei Baumstämmen, vor denen er kaum sichtbar war. Er trug den Hut niedergedrückt, und wenn er seine großen Augen aufschlug, so glänzten die Ovale — verzeihen Sie mir, aber heißt es nicht Augenovale? — ja sie glänzten, als hätten sie mitten im Hutkopfe gesessen — und ich versichere Sie, Fräulein Adolphine, daß sie im Fackelscheine so zornvoll und doch dabei so traurig glänzten, daß ein Diener, wie ich doch bin, nicht wußte, ob ich mich von denselben sollte ganz und gar einnehmen lassen, oder ob ich vielmehr vor Schrecken zum Henker gehen müßte —"

„Ich habe die Ovale gesehen — ich kenne sie — sprich doch nur von dem was du sollst."

„Ja ich muß gestehen, daß der Major auch sogleich anfing, Französisch zu sprechen, stets ein Zeichen zu schlimmen und geheimnißvollen Unternehmungen. Der Herr zwischen den Bäumen hatte einen Polnischen Mantel an; er mordete seinen Major schon mit vorwurfsvollen, grimmigen Blicken und aus dem halb geöffneten Mantel blitzte ein langer blanker Rand von der schon gezogenen aber noch zur Hälfte versteckten Säbelklinge hervor. „En garde!" sagte der Major, „en garde, monsieur le beau! en garde triste âne! au diable —"

„Geheimnißvoller Tristan! bist du wieder da? wann werde ich dich erforschen?"

„Trauriger Esel! ach, Fräulein Adolphine, sagen Sie

mir, ist denn doch ein so häßliches Schimpfwort, gut um auszurufen für — der Major äußerte weit mehr, aber ich bin nicht so weit gekommen im Französischen, obgleich ich etwas kann, daß ich das Uebrige begriff. Auch war das, was ich sagte das vornehmste; denn die Mäntel flogen bei diesen Worten von ihren Schultern und ich bedachte bei mir selbst, wie grob man doch sein darf, wenn man nur eine fremde Sprache redet. Kaum Karrenfahrer an der Munkbro * hätten einander so oft und so hitzig für Esel schelten können! schöne Esel, meist aber ängstliche, elende Esel! welches Alles sie auf Französisch sagten, obgleich ich es jetzt zum bessern Verständnisse übersetze. Ich betheuere, Fräulein, es war fürchterlich, den Herrn Capitän aus den Baumstämmen hervortreten zu sehen, sobald er die Aeußerung des Majors hörte. „Triste âne!“ rief er als Antwort, „von welchen Lippen haben Sie diese Worte gehört?“ — „Beau triste âne, misérable triste âne! je suis tout à Vous, vraiment je le suis!“ begann nun der Major noch heftiger und mit Hohn; „je vous voyais, vilain! entendez vous, misérable! j'étais présent à — j'étais là, moi aussi!“

„O Labyrinth für das Herz! dieser Punkt ist für mich ganz schwarz; ich sehe nur ein, daß es eine schauerliche Verwirrung ist — aber soll sich dies nicht entwirren lassen?“

„Grimmig und fürchterlich, Fräulein, rückten sie gegen einander mit klingendem Stahle, die Degen schlugen Funken auf Funken in dem Laubengange, die geschicktesten Paraden wurden ausgeführt, das war ein Leben, daß ich glaubte, sie würden Beide in jeder Secunde sterben — als plötzlich der

* Deutsch: die Mönchsbrücke, ein Landungsplatz am Mälar im Innern von Stockholm, wo täglich Gemüse zu kaufen ist.

Major die Degenspitze auf die Seite schwenkte und sagte: „Halt! ein Wort, Capitän! wo ist die Schärpe? ich hatte als der zuerst Herausgeforderte das Recht die Art des Kampfes zu bestimmen, ich schrieb davon; hängen Sie über Ihre rechte Schulter den Anfang der Verrätherei, damit ich meine Quarte darauf richten kann — ich stoße nicht gerne auf eine geliebte Uniform!" — „Wovon reden Sie?" fuhr der Feind auf, „wissen Sie auch Dieses, Major! aber was kümmert es Sie? stoßen Sie Ihre Quarte, wenn Sie können!" — und in einem kühnen Ausfalle hätte der Capitän gewiß den Major in demselben Augenblicke durchbohrt, wenn nicht ein Gespenst mit wildem Angstgeschrei dazwischen gesprungen wäre."

„Geist des Gewissens! mir schaudert" flüsterte Adolphine vor sich hin, „o Gott! Ferdinand hatte in diesem Augenblicke keine Schärpe zu zeigen, denn er hatte sie mir geliehen zum Muster, daß ich — daß ich eine ähnliche machen könnte für — aber sie ist noch nicht fertig geworden — grausamer, ungerechter Claus Heinrich! mit welchem Rechte konntest du eine Schärpe vorfordern? — aus welchem Grunde? hier ist es schwarz für mich — schwarz — fahre fort! gespenstisch ist dies ganze Räthsel"

„Verzeihen Sie," erwiederte Fritz, „verzeihen Sie mein dreistes Gleichniß, es war kein anderes Gespenst, als mein gnädiges Fräulein Amanda, welche von dem Theater kam. So verwirrt, so bange, so vergeßlich war ich geworden! Ich hatte Ihre Schwester auf einer Gartenbank, mit der Stirne gegen Dejanira's Urne ruhend, verlassen. Aber ich errathe, daß sie meine Zurückkunft nicht zu erwarten vermocht hatte, um sie zum Laubengange abzuholen."

„Und ihre Ankunft, ihr Anblick löschte wohl die Wuth der Beiden? Amanda! wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre! ich würde gesagt haben, was nöthig war, um sie zu trennen.“

„Wie eine große, eine glänzende Feuersbrunst noch mehr gereizt wird von einem kleinen wilden Wasserstrahle: gerade so wirkte Fräulein Amanda's Ankunft. Der Capitän in stolzem Zorne und nahe daran, mit seiner Degenspitze den ausweichenden Major zu treffen, sah, wie eine Gestalt, die in dem Halbdunkel einem weißen Nebel glich, sich seinem sicheren Siege entgegen warf, und den Major fast umschwebte. Ich glaube zwar nicht, daß er es war, den sie retten wollte, aber in dem Augenblicke, da sie kam, war er im Nachtheile, und ich glaube auch wirklich, daß das Unglück auf keine andere Weise verhindert werden konnte. Ich glaube noch einmal, sage ich, daß ihr der Major gewiß nicht so angelegen war, wie es aussah.“

„Nun! wie weiter?“

„Gnädiger Gott! Amanda!“ rief der Capitän aus, der sie an der Stimme erkannte, und sprang mehre Schritte zurück; „in welchem Augenblicke kommst du, um ihn zu retten? — Aber der Major stürzte hervor: „Ha, Niedriger!“ rief er, „heraus mit der Schärpe, welche du — welche sie, ja welche sie — heraus damit! ich befehle! ich werde nicht, wie du, unerwartete Ausfälle machen, ich will dir Zeit lassen, sie über deine Brust zu hängen; in Gegenwart dieses edlen, grausam beleidigten Wesens will ich dein Verbrechen gegen sie beweisen und gegen — ja nicht bloß mich, sondern gegen das hohe Gesetz der Ehre und der Schönheit. Heraus damit! meine Degenspitze soll deiner Schärpe sich nähern, gerade so, wie du

in einer dunkeln Abendstunde eine Hand zu fassen und mit deinem stechenden und spitzigen Munde zu berühren wagtest, die dir nicht zukam zu küssen. O ihr guten Geister! — ich weiß nicht, ob dies Fräulein Amanda selbst ist, es scheint mir fast unglaublich, denn ich weiß, wie gefährlich ihr Zustand auf Fröſunda war — wunderbare Ahnung! sollte dies ihr — ich wage es nicht, meine Gedanken zu sagen; aber" fuhr der Major fort, und senkte vor der Angekommenen seinen Degen, so wie man die Fahne vor einem Könige oder einer Königin senkt — „wer Sie auch sein mögen, Schatten, Duft oder Körper, so werde ich an diesem ehrvergessenen Offizier sowohl Sie, als auch mich selbst rächen!" Der Major schwieg. — „Ich bin Amanda und noch kein Schatten, nein, noch nicht!" äußerte das Fräulein mit halber Stimme, und in diesem Augenblicke warf die von den Secundanten inzwischen geputzte Fackel ein neues Licht auf die Bäume, und zeigte das Gesicht des Capitäns in furchtbarem Zorne. Doch sagte er mit klarer Stimme: „Laune des Abgrundes! ich bin es, ich habe eine unter die Füße getretene Ehre zu rächen, und Sie reden mir da von Beleidigung? die Schärpe! ja die haben wir, sie und ich, einst gewechselt; was meinen Sie damit, was fordern Sie, Major? sollte dergleichen nicht erlaubt sein zwischen einem freien Mädchen und mir? Wahr ist es, ich habe sie nicht hier, aber Sie haben kein Recht, solche von mir herauszufordern. Pariren Sie! ich bin es, der Dinge zu rächen hat!" — „Er hat also die Schärpe nicht mehr? ach, es war also so!" hörte ich Fräulein Amanden mit ersterbender Stimme lispeln und sie fing an, gegen die nächste Fliederhecke zu schwanken. Wäre sie in Ohnmacht gerade gegen dieselbe niedergefallen, so hätte sie sich gewiß an den

scharfen Zweigen übel beschädigt, aber zu allem Glücke ergriff sie im Falle noch der —"

„Der Major, dessen bin ich gewiß."

„Ja, der Herr Major stand am nächsten, und Fräulein Adolphine darf es nicht übel deuten, denn der Capitän war mehre Schritte zurück getreten. Aber mit tiefer Stimme sagte jetzt der Capitän: „Ist es auf die Weise?" — Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, sagte er wiederum: „Ist es auf die Weise? also auf ihr Begehren sollte ich hervor mit einer Schärpe, die ich in der einsamen Schönheit des Waldes von ihr erhielt! — Großer Gott! auch Das weiß er! auch Das hat er erfahren! und Niemand sollte doch das mindeste wissen von diesen unsern gefühlvollen, zarten Geheimnissen! Ha — Degenspitze! — kaum habe ich jetzt noch Ursache, dich wieder von der Erde zu heben! ich sehe, daß Vieles, ja sehr Vieles zwischen Euch Beiden vorgefallen ist — — doch, im Gegentheil, gerade jetzt habe ich doppelte Ursache für meinen Degen! Vertheidige dich, Schaamloser! nicht mehr die Liebe, ich sehe es — wohl aber die Ehre, die Ehre, meine von Euch Beiden unter die Füße getretene Ehre habe ich zu retten!"

Der Erzähler schwieg, um Athem zu schöpfen. Fräulein Adolphine versank in ihre eigenen Gedanken und ging an die Thüre des Schlafzimmers.

„Bewunderungswürdiges, liebenswürdiges Räthsel," sagte sie, „und doch verhaßtes Räthsel! Es ist mir unergründlich; ich habe den Faden zu so Vielem; ich weiß die Wege in dem halben, ja mehr als in dem halben Labyrinthe — aber etwas ist mir schwarz — ganz schwärz! Warum sollte Claus Heinrich so warm für Amanda seyn, gleichsam als vertheidigte

er sie gegen Ferdinand? warum eifert er für die Schärpe? und jener triste Name? und — ich habe ja noch keine Gelegenheit gehabt, von einer Schärpe mit Claus Heinrich zu reden! — Warum hat er eine Zeitlang gestritten, gekeift, Vorwürfe gemacht und ist unsinnig gewesen? Und unaufhörlich ist der immer wiederkommende Text „der große Adel, die hohe Noblesse des Herzens" meiner Schwester! Nun ja, gewiß ist sie edel — aber das kann man auch sagen von einer Andern, und — es ist langweilig, dergleichen stets zu hören — ich begreife nicht seine Anspielungen — sollte am Ende wohl doch nicht etwas sein zwischen ihm und meiner Schwe...? ich verstehe sonst nicht, woher — — O Amanda, wenn — ach wenn wir tausch... könnte sich auf die Weise nicht Alles ausgleichen lassen? Doch nein, nein — nein — nicht tauschen! Um Gottes willen flieh, häßlicher, böser Gedanke! tauschen? nein! morgen werde ich mit Gott Alles in Ordnung bringen; Alle sollen ihre Gemälde rein sehen, Freunde wieder Freunde sein. Ich will eine Zusammenkunft unter uns allen Vieren, eine versöhnende Zusammenkunft, zu Wege bringen."

Schnell unterbrach Adolphine ihre Gedanken und blieb plötzlich vor Fritz stehen. „Ich Thörin," rief sie aus, „was überlege ich? ich weiß ja noch nicht den Ausgang des Duelles. Fritz! Fritz! wer von Beiden fiel? wie endigte es? um des Himmels willen, schweig mit allem Anderen und antworte mir blos: wer fiel?"

„Wie ich gesagt habe: Fräulein Amande fiel — kein Anderer.

„Kein Anderer?"

„Nein, mein Fräulein. Aber es war doch ganz bewunde-

rungswürdig zu sehen. Sie sank zuerst nieder gegen die dunkle Fliederhecke, dann ergriff der Herr Major sie im Falle. Das Hundegebell von der grünen Straße war nun bis zu uns gekommen, und fremde Personen begannen sich im Humlegården zu zeigen. Unsere Herren hielten inne, obgleich der Capitän den Degen wüthend erhob; zwei von ihren guten Freunden, glaube ich, fluchten mit lauter Stimme auf sie ein, kamen in den Laubengang, legten sich zwischen die Feinde, und begannen sie an eine andere Sache zu erinnern, die jetzt weit wichtiger für ihre Gedanken sein sollte, als einander todt zu stechen."

„Und es wurde nichts mehr aus dem Duelle?

„Nein — aber gleichwohl sagte der Major zu dem Capitän: „Wir treffen uns bald! meiner Kugel sollst du nicht entgehen!" Darauf schaffte man eine Miethkutsche für —"

„Die Zurückkunft meiner armen Schwester kenne ich, und ich weiß, in welchem bedauernswürdigen, wunderlichen Zustande sie ankam! — Sonderbar, daß keiner der Herren sie begleitete; ich könnte ihnen wohl etwas zu sagen haben. Wichtige Sache? was kann ihnen beiden wichtiger sein als wir beide? Sage, Fritz, hast du schon erfahren, in welchem Costume die Herren sich morgen Abend auf der Maskerade zeigen werden?"

„Von dem Capitän habe ich erfahren, daß er in einem schwarzen Domino gehen wird, den großen seidenen Mantel dazu sah ich. Der Major — ja Gott weiß, ob er so froh ist, dahin zu kommen."

„Ist mein Costum angekommen?"

„Ich sah das Packet unten."

„Geh, Fritz, und hole es!"

Der Bediente ging.

„Wenn ich Amanden vermögen könnte, sich auf der Redoute einzufinden! eine Maskerade würde sie zerstreuen, das arme Mädchen! Aber ich ändere meine beabsichtigte Verkleidung. Ich habe an meinem Costume so lange gearbeitet, daß Alle Ahnung davon bekommen haben und mich erkennen, sobald sie mich nur sehen. Was wird es dann für ein Vergnügen? Nein, wie gesagt, ich nehme die gemiethete bunte Comödiantentracht; wir wollen sehen ob ich nicht die Rolle einer **Prima donna** eines wandernden Theatertruppes werde spielen können! Ein Schmuck über die Stirn, zum Beispiel dem Diadem einer indischen Königin ähnlich — ich leihe Schwester Amanda's hübsches Haardiadem mit dem großen rothen Steine mitten auf der Stirn — ja, ja! Das soll schon gehen! auf das Uebrige muß ich wohl weiter denken. Feine, weiße Linonsärmel, ähnlich einem Mädchen aus Blekinge, würden mir wohl gefallen — ein kurzer, orangegelber Rock, rothe Strümpfe — ein Korsett von — Ich glaube, es wird am Ende gar kein Charakter! — Aber könnte es nicht angesehen werden als das Negligée der Prima Donna während ihres Wanderungszustandes? Das gibt sich schon. Der Major, sollte er nicht dahin kommen? Komisch! Aber Ferdinand kommt, und das in der schönen spanischen Tracht, schwarzem Domino, chevalleresken Mantel, einen großkrämpigen Sombrero über die Locken! galant! O, dies hier wird nicht langweilig — aber was der Mensch mit meinem Packete verziehen kann —! sollte es noch nicht angekommen seyn? Niemand darf hievon etwas wissen, ich muß selbst hinunter gehen."

Fräulein Adolphine ging hinaus. In der Thüre der Schlaf-

stube aber erschien der Schatten einer bleichen Gestalt, und gebrochene Worte ließen sich hören: „Kein Anderer fiel, als ich! das ist wahr — aber — aber — ich will wieder aufstehen — wieder gehen — ich will — will Kräfte haben — morgen Abend? Sie, veränderte Tracht, damit wir sie nicht erkennen! Er, schwarzen Domino mit großem seidenem Mantel und Hut mit großen Krämpen! ich bin nicht so verwirrt jetzt — nicht so krank wie Sie glauben! — Gott sei Dank! daß ich früh genug erwachte, um zu hören — — Tauschen! tauschen? ach Himmel ja, so ist das Wort! — — welche Gefahr! „meiner Kugel sollst du nicht entgehen," sagte der Major; er kommt sicherlich auch dahin, meine Schwester mag hoffen was sie will von seiner Abwesenheit. Schnell! keine Schwäche weiter! ich will — ich will —"

Viertes Buch.

Chimären, Herr, gelehrte Chimären! Dies Geschöpf ist kein Androgyn, sondern ganz wie andere Menschen. Verlassen Sie sich auf mich.

Erster Chirurg.

Glaubt mein Herr, daß Tortur in Frage kommt? Liljensparre —

Zweiter Chirurg.

Nein, das glaube ich nicht; — nehmen Sie sich in Acht vor der Ecke —! ein schrecklich dunkler Abend!

Erster Chirurg.

Was ist es heute? Freitag. In dieser Nacht ist Mondwechsel und morgen Neumond. Nun das ist gut, daß wir es ein wenig heller bekommen. Eine abscheulich enge Gasse! lassen Sie uns über brända Tomten gehen.

Zweiter Chirurg.

Wenn Sie nur leiser reden könnten.

Erster Chirurg.

Sind wir noch nicht weit genug von dem Polizeibureau entfernt, um nicht mehr gehört zu werden? wohin meint mein

Herr wird es führen, wenn wissenschaftliche Männer zu dergleichen angewendet werden?

Zweiter Chirurg.

Ja, sehen Sie, aber es ist doch besser, daß die Wissenschaft um Rath gefragt wird, als wenn die Gewalt und die Laune allein ihr Spiel treiben dürften. Uebrigens glaube ich — unter uns gesagt — daß die ganze anbefohlene Besichtigung in einer bloßen Neugierde höheren Ortes seinen ganzen Grund hatte — Armfelt, und vielleicht noch Einer, höher hinauf, finden sich von dergleichen unterhalten.

Erster Chirurg.

Aber, mein Herr, mehre angesehene Familien sind durch dieses Geschöpf unglücklich geworden, das konnte für die Polizei Grund genug seyn, eine Untersuchung anzustellen.

Zweiter Chirurg.

Unglücklich? Geschwätz!

Erster Chirurg.

So z. B. sagt man, Capitän Mannerhjelm, der Hoffnungsvollste, Edelste, Verständigste; — mein Herr weiß wohl, was er gethan hat? Er hat in der Verzweiflung eine Perle verschluckt, die er an einem Abende aus dem Haare dieser Sirene genommen.

Zweiter Chirurg.

Eine Glasperle?

Erster Chirurg.

Eine ächte, sagt man; und er ist unter heftigen Plagen gestorben. Und Baron Hedenskföld?

Zweiter Chirurg.

Ist der junge Hedensköld todt? Großer Gott, welche Neuigkeiten haben Sie!

Erster Chirurg.

Er ritt eines Morgens in großer Gemüthsbewegung aus; er spornte sein englisches Pferd so lange, bis es mit ihm durchging; mit offenen Nasenlöchern stürmte es durch das Thor in den Park von Haga; der Baron, sein unglücklicher Reiter, stürzte hinab, und —

Zweiter Chirurg.

Das ist abscheulich — und das wegen dieser unbekannten Person?

Erster Chirurg.

Und Herr Nichols an der Munkbro! der reiche, gefeierte Severin Nichols! Gerade sein Leichnam und kein anderer war es, den man bei Strömsborg,* den rothen Läden gegenüber, fand; mein Herr, er war verkleidet, aber ich erkannte ihn.

Zweiter Chirurg.

Was? der Neffe des Commercienrathes? der Neffe des Zacharias Nichols?

Erster Chirurg.

Diese Geheimnisse sind jedoch schon einigermaßen bekannt; hören Sie aber nun zu, mein Herr. Fräulein Josephine R* hat Gift in einem Glas Roce genommen. Das Hoffräulein, die Gräfin Amalia S*, ist lange in einem Zustande gewesen,

* Strömsborg, eine kleine Insel im Mälar unweit der Norderbrücke, zwischen der eigentlichen Stadt und der nördlichen Vorstadt, in welcher letztern röda bodarna, die rothen Läden, Kaufläden, sind, in denen Obst, Stockfische u. a. verkauft wird.

daß man über alle ihre Unternehmungen wacht, und die dauern bestimmt nicht lange. Die Bewunderung Aller, Sara N*, hat schon aufgehört zu athmen, und das auf recht traurige Weise, die ich den Gassen hier nicht anvertrauen will.

Zweiter Chirurg.

Sara N*? und warum?

Erster Chirurg.

Alle, Alle wegen dieses einzigen Geschöpfes. — Liebe — nichts Anderes. Abscheuliches Mensch!

Zweiter Chirurg.

Unmöglich! Drei junge, wohlerzogene, stattliche Männer, und drei Frauenz—

Erster Chirurg.

Ja, gewiß drei oder vielleicht vier, fünf junge Männer; — und ebenso drei oder wohl mehre junge, süße Mädchen, wohlerzogene Mädchen. Dem Polizeimeister habe ich dergleichen Dinge nicht anzeigen können; aber ich glaube, er kennt sie, und das ist die Ursache der ganzen Untersuchung. Die Polizei scheint nicht dulden zu wollen, daß eine und dieselbe Person von allen Arten Menschen geliebt wird.

Zweiter Chirurg.

Lächerlicher Einfall einer Polizei.

Erster Chirurg.

Gewiß muß es doch mit dieser Person eine eigene Bewandtniß haben. Der Anfang des Halses und der Brust, welche ich sah, waren von einer sehr angenehmen, jedoch wunderbaren Structur, welche zu erlauben schien, daß jener bisweilen sollte gehoben werden können während des Zusammen=

ziehens oder der Verhärtung dieser; und umgekehrt, daß bei andern Gelegenheiten diese sollte etwas erweitert werden können bei der Verminderung der ganzen Figur.

Zweiter Chirurg.

Ideen, mein Freund!

Erster Chirurg.

Und dann die Stimme, mein Herr! die reinste Stimme, aber doch, welche Veränderungen! — eine Art von Alt, welcher das eine Mal in das Gebiet des Soprans überging, das zweite Mal an einen richtigen Tenor gränzte.

Zweiter Chirurg.

Ich verstehe mich nicht auf Musik.

Erster Chirurg.

Mein Herr hörte wohl selbst, als dieses Mensch bald mit einschmeichelndem, äußerst einnehmendem Ausdrucke einer leidenden Sirene sich uns entziehen wollte, bald plötzlich mit spöttischem Stolze den Ton eines Widerstandes annahm, der fast für männlich gelten konnte. Schade, daß das Gesicht bedeckt sein sollte; ich begreife nicht Liljensparre's übel angewendete Güte in dieser Hinsicht. Welche wichtige Entdeckungen für die Wissenschaft hätten wir nicht gewinnen können bei den Uebergängen der Lineamente in diesem ohne Zweifel höchst außerordentlichen Gesichte!

Zweiter Chirurg.

Das bezweifle ich; bei Gelegenheit unter einem Zipfel sah ich in der Eile nur feine, aber keine prononcirenden Züge.

Erster Chirurg.

Aber die Sache mit den unglücklichen Herren und Frauenzimmern ist doch unläugbar.

Zweiter Chirurg.

Ich rieth Liljensparre, die Person wieder nach Hause zu schicken, und das, glaube ich, that er sogleich. Welche Kläglichkeit für eine Polizei!

Erster Chirurg.

O, mein Herr, in der Polizei hat man allerlei vor. Und auch gestehe ich, es würde für die Wissenschaft höchst interessant sein. Das Kürzeste scheint zu sein, von den Eltern, wenn diese Person solche im Leben hat, zu erfahren, von welcher Art die Person ist. Aber die Natur arbeitet oft im Geheimen in dergleichen Begebenheiten, so daß nicht einmal die Mütter das wahre Verhalten kennen; und in den vorschreitenden Jahren geschehen innere Entwickelungen, die Niemand kennt.

Zweiter Chirurg.

Sie scheinen den Plato etwas gelesen zu haben, mein Freund; Sie kennen die Meinung der Alten über Androgynen.

Erster Chirurg.

Androgy — Nein, in Wahrheit, mein Herr, die Persische Sprache wurde nicht mein Loos.

Zweiter Chirurg.

Sind Sie rasend? Andro—gyn ist rein Griechisch, und bezeichnet Einen, der zugleich sowohl —

Erster Chirurg.

Griechisch? das ist gut, dann sind wir auf dem Grunde der Wissenschaft.

Zweiter Chirurg.

Unter Androgyn — da wir nun auf die Schiffsbrücke * gekommen sind, wo es, wie ich sehe, heute Abend leer ist, und wir Zeit haben, eine Weile mit einander zu plaudern, ehe wir hinüber kommen, und Sie sich, wie ich merke, von den Gedanken der Alten unterhalten finden, — so will ich Sie auch davon unterhalten. Unter Androgyn verstand man etwas Sonderbares, ja Mystisches. Man hat geglaubt, sehen Sie, — und man hatte mehre Gründe für diesen Glauben — daß der Mensch ursprünglich nur als Mensch geschaffen wurde; verstehen Sie, mein Freund? Ich weiß jedoch nicht, ob man unter Androgyn ein Geschöpf verstehen soll, welches geschlechtslos oder beiderlei Geschlechts ist. Ersteres erscheint als äußerst melancholisch; an das Letztere dagegen haben die Alten viel gedacht. Es wäre nämlich in diesem Falle, mein Freund, ein Ganzes, welches die Art und Weise Beider, ja Alles, alle Sphären, alle Richtungen in einem Wesen vereinigt, welches selbst Alles sein könnte, was es in jedem Augenblick wünschte, ohne eines Andern zu bedürfen; welches (um in poetischem Style fortzufahren) „ein Held, ein Jäger, ein Freund des Sturmes und der Felsen im Walde" sein könnte; aber auch eine Schwester der Blumen und eine Freundin daheim in dem bezaubernden Garten" — verstehen Sie — welches also nicht zu seufzen, nicht sich abzuhärmen, nicht vor Sehnsucht nach einem Andern zu vergehen bedürfte; welches nicht gefangen wäre unter dem Bedürfnisse, der Freude und der Qual der Liebe. Die Alten, welche sich unter Androgyn ein vollständiges, selbst-

* Der Hafen von Stockholm an der östlichen Seite der eigentlichen Stadt heißt Skeppsbro, Schiffbrücke.

genügsames, ihrer Meinung nach gottseliges Wesen dachten, fügten hinzu, es sei gerade der Fall des Menschen oder wenigstens ein integrirender Theil des Falles gewesen, welcher das Menschenwesen mitten durch gespalten hätte, so daß es in zwei Geschlechter zerfiele, deren Schicksal seyn sollte, einander unaufhörlich zu Weh und Glück zu jagen. Durch die Spaltung des ursprünglich einigen Menschenwesens, so daß es statt Einer Sphäre sich in zwei Hemisphären, zwei Arten von Geschöpfen, Mann und Weib, verwandelte; dadurch, mein Freund, entstand zwar die Möglichkeit der Liebe (Eros), aber auch die des Zwistes (Eris). Sie dürfen sich also nicht verwundern, daß die Alten eine besondere Aufmerksamkeit auf die Idee von dem Androgyn gerichtet haben.

Erster Chirurg.

Und ich, der ich hiebei stets an etwas Gemeines, etwas allzu Thierisches gedacht habe.

Zweiter Chirurg.

Thierisches! das ist ganz wahr; das hat hiemit nichts zu thun. Aber auch das Thierische, Natürliche, warum sollte dies so gemein sein? das Thierische, welches in den meisten Fällen unter uns steht, steht dennoch in einem Falle über dem Menschen, besonders zu einer Zeit, da wir durch unzählige Streitigkeiten in uns selbst uneins sind. Die thierische Art zu sein, das Instinctleben, zeigt das harmonisch bezaubernde Bild einer hohen Einigkeit mit sich selbst. Sie haben wohl den Gedanken der Mystiker über das animal coeleste gehört? das Streben des Menschen, behauptet man, soll wirklich sein, endlich wieder Natur, gleichsam ein Thier, zu werden.

Erster Chirurg.

Das kann ich nimmermehr glauben, mein Herr, das muß ich sagen.

Zweiter Chirurg.

Jetzt sind wir über die Schiffbrücke gekommen, ich suchte Sie zu unterhalten mein Freund; jetzt wollen wir mit den Gebilden der Einbildung ein Ende machen.

Erster Chirurg.

Einbildung? Aber was mein Herr über die Androgynen gesagt hat, paßt unglaublich gut auf die Person in der Polizei.

Zweiter Chirurg.

Außer daß es nur eine Chimäre ist.

Erster Chirurg.

Aber das Unglück der sechs unglücklichen Herren und Damen soll gerade aus der Härte der Person gegen dieselben, oder aus dem, was mein Herr so wissenschaftlich vortrefflich mit Selbstgenügsamkeit mit sich selbst ausgedrückt hat, entsprungen sein.

Zweiter Chirurg.

Das kann wohl sein.

Erster Chirurg.

Erlaubt also mein Herr, als Vorgesetzter, daß ich sie in dem Protokolle einen Androgyn nennen darf? Die Polizei will unser schriftliches Gutachten morgen haben.

Zweiter Chirurg.

Chimären, Herr, gelehrte Chimären! Dies Geschöpf ist kein Androgyn, sondern ganz wie andere Menschen. Verlassen Sie sich auf mich, ich weiß was ich sage. Jene Ideen über

Androgynen haben die Leute nur erfunden, um eine Erklärung dessen zu haben, was sie nicht begreifen.

Erster Chirurg.

Und welcherlei Geschlechtes ist denn diese Person?

Zweiter Chirurg.

Ja — denken Sie darüber nach, Herr Chirurgus! morgen wollen wir von unserm Protokolle reden. Gehen Sie heute Abend in die Oper?

Erster Chirurg.

Heute Abend wird keine Oper gegeben; statt derselben ist der Maskenball, der heute vor acht Tagen sein sollte, aber damals aufgehoben wurde. Der König selbst kommt dahin heute Abend.

Zweiter Chirurg.

Der König? nun das war nicht so ungewöhnlich. Aber gehen Sie selbst dahin?

Erster Chirurg.

Wenn ich nur nicht so ungerne Leute maskirt sähe.

Zweiter Chirurg.

Ich ginge gerne hin, wenn ich ein passendes Costum hätte.

Erster Chirurg.

Mein Herr, wenn Sie mir erlauben, ich habe eine Maske, welche ein Katzengesicht vorstellt.

Zweiter Chirurg.

Aber Sie haben vielleicht keine Handschuhe mit Katzenklauen dazu?

Erster Chirurg.

Verzeihen Sie, ich wollte wahrlich nichts vorschlagen,

was Sie beleidigte; aber die Absicht war, etwas Thierisches zu finden.

Zweiter Chirurg.

Und zugleich Angenehmes; war es nicht so? Gut, ich nehme so leicht nichts übel. Kommen Sie mit auf den Maskenball, ich finde wohl ein Costum. Wer weiß, ob mir dort nicht eben so wohl Andern zum Nutzen, als uns selbst zum Vergnügen sein können. Wir sind ja Aerzte, Chirurgen, Anatomen; wer weiß, sage ich, wo Glück und Genuß im Ueberflusse sind, dort pflegt auch leicht irgend ein Unglück sich einzustellen. — Kommen Sie mit.

Erster Chirurg.

Aber, bester Herr Nather, als Chirurg kann ich nie auf Lustbarkeiten lustig sein.

Zweiter Chirurg.

Ich gehe hin. Wer weiß! — Ich hätte gern einen intimen Kameraden, einen wissenschaftlichen Mann bei mir gehabt.

Erster Chirurg.

Ich gehe gewiß unendlich gerne mit meinem Vorgesetzten und gunstbewogenen Freunde, wenn er es wünscht und nothwendig begehrt; aber ich begreife nicht, wie ich mich maskiren soll.

Zweiter Chirurg.

Sie müssen sich so verkleiden, daß Sie nicht zu erkennen sind.

Erster Chirurg.

Ja, das ist es eben.

Zweiter Chirurg.

Nehmen Sie das vollständigste Costum eines Chirurgus; nehmen Sie Aderlaßeisen, Lanzetten und Messer, nehmen Sie

Wasserkanne und Handtuch unter den Arm, nehmen Sie auch Wasser mit, wenn Sie können (doch das könnten Sie auch wohl dort erhalten); nehmen Sie rothe wollene Bandagen — mit Einem Worte, reden Sie und führen Sie sich als ein Feldscheer.

Erster Chirurg.

Ich dachte, ich sollte maskirt sein.

Zweiter Chirurg.

Sie werden unkenntlich; kein Mensch wird glauben, daß der Chirurg sich als Chirurg verkleidet hat; man räth niemals, daß es Wahrheit in der Wahrheit geben kann. Bedecken Sie jedoch das Gesicht mit der Maske eines Mohren, das erinnert an eine Apotheke * und paßt zu dem Uebrigen. Ich gehe jetzt erst nach Hause; aber treffen Sie mich auf Norrmalmstorg, präcis um 11 Uhr heute Abend; treffen Sie mich an der südwestlichen Seite der Statue des Erzbischofes.

Erster Chirurg.

Was ist das für eine?

Zweiter Chirurg.

O wissen Sie das nicht? Die Statue Gustav Adolphs: die südwestliche Ecke, wo die Distel unter dem Vorderfuße des Pferdes steht. Um 11 Uhr präcis, oder spätestens halb 12. Wenden Sie Ihr Gesicht dem Kai zu, und wenn Sie einen Mann vom Strome her kommen sehen, der mit einem kleinen Anker in der Hand dicht vor ihren Augen winkt, so folgen Sie. Mich werden Sie in der Opernflur finden; vergessen Sie aber nicht Lanzetten und Aderlaßeisen.

* Eine Apotheke in der eigentlichen Stadt führt das Schild eines Mohren.

Fünftes Buch.

O Maskerade für das Herz!

Der Freitagsabend, der bedeutungsvolle, unglückliche 16. März 1792 war gekommen und schon bis beinahe 11 Uhr in der Nacht vorgeschritten. Ich bitte Sie, Herr Hugo, sich den Opernsalon in Stockholm für einen glänzenden Maskenball eingerichtet zu denken. Der innere Theil des Salons, der unter theatralischen Repräsentationen die Scene bildet, hatte auch jetzt zu beiden Seiten Coulissen, und den Hintergrund bildete eine entzückende Aussicht, eine Decoration, ein Meisterstück von Deprez — aus dem neulich mit so vielem Glanze aufgeführten Oedipus. Zwischen den Coulissen gingen maskirte Personen aus und ein, von und zu dem Tanze; mehre Gänge führten von da in besondere Zimmer und Wohnungen in dem weitläuftigen Gebäude. Insonderheit muß Herr Hugo seine Aufmerksamkeit auf zwei Coulissen an der nordwestlichen Seite unweit des untersten Ochsenauges richten. Sie stellten, glaube ich, die Grotte des Drachen in Kolchis vor, umgeben von reich herabhangendem Laubwerke, und darunter eine hohe, königliche Cypresse. Durch diese Coulissen, an der Grotte vor=

bei, ging der Weg zu dem Foyer, wo Erfrischungen von der ausgesuchtesten Art bereit standen für müde Tänzer und für diejenigen Masken, welche sich in ihren interessanten Rollen warm gearbeitet hatten. Der übrige Theil des Tanzsaales erstreckte sich bis an die Logen des ersten Ranges; ein provisorischer Fußboden war über das Amphitheater gelegt, und man konnte bis an die große königliche Loge kommen. Den blendenden Schein von tausend Lampetten und stattlichen Trachten wünschte ich wohl, daß die Einbildungskraft meiner jüngern Zuhörer insonderheit sich so lebhaft und prachtvoll vorstellte, wie er wirklich war. Tanzmusik rollte in unsichtbaren Wogen durch diesen Schimmer der Lampen und der Decorationen, und, mag ich es hinzufügen, selbst der in der schwedischen Geschichte für diesen schrecklichen Abend so berüchtigte Hoftrompeter Dernberg war einer der Mitarbeiter in der Musik.

Einer so bezaubernden Pracht ungeachtet führt uns doch die Erzählung jetzt noch nicht in den Tanzsalon selbst, sondern will mit einer bei den Musen nicht ungewöhnlichen Laune, daß wir uns lieber in einem der zahlreichen Seitengänge des Theatergebäudes, in einem vom Tanze entlegenen Theile des Hauses gefallen sollen. Der Gang geht an vielen kleinen, für das Kleiden eingerichteten Zimmern vorbei, ist sehr lang, und führt nur durch Umwege, Vorsäle und Treppen in den Tanzsaal.

Der Gang ist zwar nicht ganz dunkel, aber doch nur schwach erleuchtet durch sparsam schimmernde Lampetten. In der Entfernung hört man dumpfe Schritte eines oder mehrerer Wanderer, aber keiner ist jetzt schon zu sehen.

Schnell nähert sich ein junger, zierlich gekleideter, unmaskirter Mann. In demselben Augenblicke, da er in dem Gange

vor einer Seitenthür vorüber geht, öffnet sich diese und ein hoher stattlicher Mann, ebenfalls ohne Maske, tritt heraus.

„Herr Oberhofstallmeister,“ sagte der Erstere zu dem Letzteren mit einer Verneigung in der Hofmanier — „ich komme auf Befehl, mitgetheilt durch Remy —“

„Gut, mein honetter Freund; der König erwartet uns.“

„Ich habe vom königlichen Schlosse mehre Costume Sr. Majestät mitgebracht; sie befinden sich in den kleinen Zimmern.“

„Zum Beispiel?“

„Ich habe den großen, schwarzen, taffetenen, venetianischen Mantel Seiner Majestät mitgebracht: item die Jacke Sr. Majestät von melirtem, grauem ausgenähtem Seidenzeuge — ich meine die Jacke, welche mit grauem Taffet gefüttert und mit Baumwolle wattirt ist; item die Escarpe Sr. Majestät von demselben ausgenähten Seidenzeuge; item —“

„Von Masken und spanischen Hüten?“

„Von spanischen Hüten und Masken bin ich in Verlegenheit gewesen, welche ich nehmen sollte, da ich nicht mit völliger Sicherheit weiß, wie Seine Majestät sich heute Abend zu verkleiden gedenken; ich weiß es um so weniger, als Jemand vom Hofe gesagt hat — ja Herr Baron und Oberstallmeister — Jemand sagt, Se. Majestät sollten unruhig sein und nicht die Absicht haben, sich in den Redoutensaal hinab zu begeben — sonderbare Gerüchte — Se. Majestät soll in Gnaden gewarnt worden sein durch ein Billet.“

„Keine Politik, mein honetter Freund! wir haben das unsrige zu thun.“

„Wir haben es, Herr Baron.“

„Der König ist nie unruhig, Pollet. Er ist hier und geht

bestimmt in den Salon. Costum? ich glaube, Seine Majestät nimmt seinen schwarzen Domino."

„Das Billet sollte doch Dinge von der allergefährlichsten Natur angedeutet haben."

„Welche jedoch Se. Majestät so wenig achtete, daß er es auf dem Tische liegen ließ zum offenen Beschauen, und sogleich bestimmt seine Partie nahm, heute Abend hier zu sein."

„Bewunderungswürdiger Muth! das hat einen Anstrich von eben dem hohen Sinne, wie da Seine Majestät sich unbesorgt und leicht zu erkennen niederlegten, um auf offenem Felde innerhalb der Schußweite der Kanonen von Fredrikshamn auszuruhen, und —"

„Was ist da zu verwundern, wir sprechen ja von dem Könige von Schweden!"

. . . .

Während dieser Unterredung waren die Beiden vorwärts gegangen und verschwanden jetzt in dem gekrümmten Gange.

Nach einiger Zeit wurde es volkreicher, Masken gingen und Masken kamen. Viele wahre Physiognomieen zeigten sich ebenfalls, welche ihre Masken in der Hand hatten, tief Athem holten, frische Luft schöpften, fluchten, lachten, die Muttersprache redeten, an Haaren und Kniebändern fingerten, ihre Kamaschen abstäubten und in allen Dingen sie selbst waren.

Unter allen aber wendet sich unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf eine weiße Frauengestalt in einem Winkel, den der Gang an einer Stelle bildet. Ihre Rolle muß sein, Novize oder vielleicht schon Nonne zu spielen. Ein dunkelblauer, dünner Schleier duftet wie eine Trauerwolke über ihrem Haupte, duftet nieder über Schultern und Brust; aber sie erhebt ihn

Bayerische Staatsbibliothek München

bisweilen, als wollte sie sich nach Gegenständen umsehen, die sie in der Welt noch nicht zu vergessen vermag. Wenn sie den dunkelblauen Schleier mit ihrer Linken aufschlägt, so erblicken wir — ob es Maske oder Antlitz ist, können wir wegen der Entfernung in dem dunkeln Gange nicht sehen — aber bleich oder weiß, so weiß fast wie Gyps, sieht es aus unter den Locken.

Plötzlich hören wir ein wildes, lange anhaltendes Gelächter in der Entfernung irgendwo in den Labyrinthen des Hauses, und ein dumpfes Echo dringt davon wie ein Nachschwall in unsern Gang. Die Nonne im Winkel wendet sich dabei schnell nach der linken Seite, ohne jedoch ihren Platz zu verlassen. Mehre Salven der erneuerten Munterkeit lassen sich hören; allmälig kommt ein Theil des Geräusches näher, mehre Personen eilen mit Eifer und Heftigkeit vorüber. Einige lispeln, in den Gesichtern Vieler liegt Entzücken und Bewunderung; Lachen und Freude fast in allen.

In diesem Augenblicke schwebt — gleichsam um den gierigen Blicken der Uebrigen zu entfliehen — eine Figur eilfertig vorüber, mehr einer Wolke ähnlich, als einem Menschen. Kaum berühren ihre kleinen gelben Saffianschuhe den Boden des Ganges. Von den dunkelrothen seidenen Strümpfen sehen wir gleichwohl nicht so wenig, denn zu ihrer Tracht gehört ein kurzer Rock, welcher in orangegelben Falten flattert. Der Wuchs ist so schlank, daß wir unter der heftigen Bewegung der Gestalt gar nichts davon erblicken; aber etwas Blendendes, Schneeweißes von längerer Gestalt, welches auf eine eigenthümliche, freie und naive Weise durch den Gang schimmert, kann wahrscheinlich nichts Anderes sein, als die in Linon oder

vielleicht weißer holländischer Leinwand gehüllten Arme der Figur. Sie ist schon vorüber; aber von der Spitze des Kammes im Nacken flattert ein langer, durchsichtiger, grüner — ja, wie sollen wir es nennen? — Schleier sollte es wohl sein, bestimmt, über Kopf und Gesicht herabzufallen, war aber vermuthlich unter der Bewegung zurückgeworfen worden, und flog jetzt anmuthig in der Luft, der Hinwegeilenden nach, gleich einem Nebel. Von einer Lichtlampette, an der sie vorüber kam, sprang plötzlich ein Feuerglanz mitten durch den grünen Flor, und er schien mit goldenen Streifen durchwebt zu sein.

Gerade in der Blende unter dieser Lampette stand die vorhin erwähnte Gestalt in der Nonnentracht. „O Jesus! das ist also wieder meine Schwester!“ rief sie aus, als die Unbekannte im Orangerocke vorbei war; — „wie, o Gott! ist Adolphine so bewundrungswürdig schlank geworden? — ja, schlanker als je — so schlank sie auch ist —“

Amanda (daß sie die Nonne in der Blende war, versteht Herr Hugo längst) brach plötzlich ihre Betrachtungen ab, und zog sich zitternd noch tiefer in ihren Winkel zurück, da sie zwei maskirte männliche Figuren mit schnellen Schritten von derselben Seite kommen sah, von der die eilende Fee gekommen war. Die Richtung ihres Ganges und der Eifer ihrer Bewegungen zeigten, daß sie ohne Zweifel die Dame im gelben Kleide suchten. — Der Eine von diesen zwei Personen hielt den Andern nachlässig unter dem Arme, stützte sich vornehm darauf, und bemühte sich, schnell vorwärts zu kommen. Amanda maß ihn mit gierigen und erschrockenen Blicken: „ein schwarzer Mantel, ein schwarzer Domino, derselbe — ja, er ist's! — ein spani=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

scher Hut mit großen Krämpen — aber welche Escarpe? von grauem, melirtem gesticktem Seidenzeuge? Himmel! bekümmert er sich jetzt nie mehr um meine Escarpe? *... und" fuhr sie in ihren Gedanken fort, „auf welche lange Person stützt sich Ferdinand? einen seiner Verführer, vielleicht Ribbing, oder ...."

Die Beiden waren jetzt in ihre Nähe gekommen.

„Eile, Essen!" sagte er, den Amanda in ihren Gedanken als ihren Ferdinand, den Beherrscher ihres ganzen Wesens anbetete, „dorthin schimmerte der grüne Flor."

Bei diesen halb ausgesprochenen Worten ihrer geliebten Maske konnte es Amanda nicht länger in ihrer Nische aushalten. Sie folgte nach, so eilig ihr Schrecken es erlaubte. Dieselbe Maske fuhr fort, mit ihrem langen Begleiter zu reden."

„Voilà Essen — une Comedienne de la plus parfaite ironie! d'une svelte divine ... Mademoiselle Stading nenne ich ein Nichts gegen diese Figur."

Amanda's Fuß zitterte: der Zipfel des Venetianischen Mantels, welcher ihrer hoch geliebten Maske nachschwebte, gerieth in ihre Hände; sie führte ihn an ihren Mund und küßte ihn. Aber selten vormochten ihre schwankenden Schritte den beiden Enteilenden so in der Nähe zu folgen; sie hörte die Worte der Maske undeutlich und abgebrochen.

„Sahst du, Essen? dort in der Ferne flimmerte etwas Rothes; par Dieu! einer von den Strümpfen des fieren Mädchens. Eine Sylphe für Bellman's oder Kellgrén's ** Pinsel!

* Die hier beschriebene Tracht Gustavs III., befleckt mit seinem Blute, wird noch heutiges Tages auf dem Stockholmer Schlosse unter den historischen Merkwürdigkeiten der Kleiderzimmer gezeigt.

** Zwei Dichter jener Zeit. Ersterer, den man auch den schwedischen Anakreon genannt hat, besingt eine Aufwärterin in einem Wirthshause, Ulla Winblad.

Bayerische Staatsbibliothek München

— wir entscheiden nicht für welches von beiden — aber sie ist feiner, luftiger, graciöser als Lydia selbst — und vollkommen so irdisch wie Ulla Winblad."

„Ich wage zu glauben," unterbrach der Begleiter die Maske, „daß das Rothe höher hinauf flimmert; nie waren die Gänge des Tartarus so finster, wie hier. Nein, nicht an ihren Füßen, auf ihrem Kopfe flimmert das Rothe."

„O! von ihrem Haarschmucke, Essen. Welche Stirn! Schnell, schnell! sonst verschwindet sie!"

Amanda konnte nicht mehr. „Grausame, Grausame! lispelte sie — selbst den Haarschmuck hattest du geliehen, Adolphine, geliehen von mir! Damit ziehst du ihn jetzt an dich — ziehst! . . . o Gott im Himmel!" — die Nonnengestalt sank schweigend gegen die Mauer des Ganges. Sie kam nicht weiter.

Aber die andern Beiden setzten ihren Weg fort.

„Vergebens!" sagte die vorhin beschriebene Maske, „wir bleiben hier, jetzt ist sie weg; unten im Redoutensaale werden wir sie schon wiederfinden! ich gehe heute Abend nicht aus dem Hause, Essen, ich muß sie noch einmal sehen. Das Rothe ist jetzt schwarz, wir sehen nichts mehr. Auch wenn ich die Augen schließe, so schwebt mir das Rothe vor, nicht unähnlich einem Purpurblitz aus dem Abgrunde. Ich will es Deprez erzählen, er soll es für Euridice malen. — Närrisch — sprich mit Niemanden davon, Essen! wir haben unsere Imaginationen —"

„Ihro Majestät!"

„Pauvre dame brune! elle avait la mine bien douce portant, sans affectation, sans farde, mais bien mélancolique."

„So große glänzende Augen sieht man selten."

„Ehe sie entfloh, da wir sie zuerst trafen, als ich ihren Schleier in die Höhe warf, glaubte ich zuerst eine Maske zu sehen, die schöner war, als die Natur nachahmen kann.“

„Selten sieht man eine solche in der Wirklichkeit.“

„Und sie entfloh uns mit einer Erschrockenheit, die keiner gezierten Furcht, keiner Koquetterie glich, Essen!“

„So schien es, war aber vielleicht der höchste Grad derselben.“

„Pauvre belle dame! Sie wird ein Triumph für das Theater. Hans Heinrich, närrisch! — sprich mit Keinem davon; wir haben eine Imagination!“

„Sire!“

„Dieses Kind ist von obscure race. Ihre taille, ihre façon ist gai, aber doch si vous voulez, sombre, ja noire. Ich sah ihre Hände, ehe sie vor uns erschrak und davon lief, ich sah ihre Wangen, ihren Mund — den vornehmeren Klassen gehört sie nicht an.“

„Auf einem Maskenballe drängen sich Leute von allen Charakteren ein.“

„Das Rothe steht uns noch vor Augen, wenn wir dieselben schließen. Grande chose! aber das wollten wir sagen — wir wollen heute eine That thun, über welche Mr. Armfelt sein ganzes Leben lang zu lachen haben soll (und wir werden uns selbst Lachen darüber für die Zukunft fourniren, fürchten wir). Aber jetzt — prenez garde, Mr. Essen! — verrath uns vor Keinem, thue aber nach unsern Befehlen!“

Sie waren jetzt auf einen Platz gekommen, wo kein Mensch mehr um sie her zu sehen war. Der Oberhofstallmeister Hans Heinrich von Essen stand in edler und schöner, aber

ehrfurchtsvoll gebeugten Gestalt vor dem Könige Gustav III., welcher äußerte:

„Entendez bien, mon ami! diesem Kinde aus dem Pöbel soll für das Theater nachgespürt werden! vielleicht ist sie schon aufgefischt, obgleich ich sie dort noch nicht gesehen habe. Du sollst es hindern. Nicht Armfelt, nicht Debesche, nicht Aminoff dürfen sie sehen; ich will es nicht.“

„Was befehlen denn Ew. Majestät, daß man mit ihr mache?“

„Pauvre ame, douce et jolie! — was will der König, daß man mit ihr mache? Essen frägt, und der König antwortet: wir wissen nicht. — Aber was wir nicht wissen, daß mit ihr geschehen soll, das wissen wir. Es ist unser Wille, Essen, daß sie nicht werde l'enfant perdu du theâtre, nicht chose perdue, voyez vous: Enfin, c'est une affaire bien étrange d'être perdu! — Aller se perdre! Ah, c'est immense, horrible, effroyable! — n'est ce pas? Aller se perdre! grand Dieu!“

„Mein König!“

„Wir sind hier allein,“ fuhr Gustav III. fort, „Niemand hört, Niemand sieht uns, Niemand weiß etwas hievon. Sauver une fille, c'est une affaire bien ridicule pour un roi, n'est ce pas? — — Que croyez vous en? Essen wird uns nicht verrathen, Armfelt darf nicht über uns lächeln. Essen ist ein Edelmann! gib mir Parole!“

„Ihro Majestät, nehmen Sie meine Parole!“

„Dunkles Geschick! was habe ich mit diesem Mädchen zu schaffen? — Chose sombre et perdue, que cette dame! — chose leste et charmante pourtant! — Ja, Essen! wenn

dies z. B. die letzte Handlung unter meiner ganzen Regierung wäre! — — das Sprüchwort sagt: des Menschen Letztes soll sein eine Inconsequence — ich würde sie dennoch nicht bereuen. Essen wird ein Auge haben — wir selbst wollen es nicht haben — soll Jemanden sie bedenken lassen, Jemanden von Bourgeosie — Jemanden, auf den man sich verlassen kann, für ihr Bestes sorgen lassen, ohne daß es wie eine Gnade von uns kommt. Point de malice, Monsieur! pas de mystification! Vraiment, c'est notre tout-de-bon, notre bon plaisir — ich wünsche ihr dasselbe Ende, wie mir selbst."

Man hörte in der Entfernung Gruppen von Gehenden, und ein starker Stoß, gleich einer Fanfare, von Blaseinstrumenten schallte von dem Tanzsaale her, vermischt mit einem Jubel, der das ganze Haus durchdrang. „Mein gutes Volk ist fröhlich; komm, Essen! ich will hinabgehen. Die Freude des Volkes ist das Element des Königes — Quelle misère, der Anonyme und sein Billet! Ich fühle, daß sie Alle mich lieben, welche Gefahr also für einen König, wie ich?"

„Nur einige übelwollende Adliche vielleicht — Erinnerungen aus Gefle —"

Der König wendete sich schnell um zu seinem Begleiter. „Essen! Du bist von Adel — solches Blut liebe und ehre ich. Ich selbst bin aus dem Wasa-Hause, und weiß was es ist, ein solcher zu seyn. Wäre Schwedens sämmtlicher Adel wie du, Essen, dann würde ich ihn nicht gestürzt haben, und er würde mich lieben, wie du. Komm, laß uns lachen über dieses noch übrige Misère Schwedens! Bald soll der letzte Stoß ihn treffen! Wir gehen hinab."

. . . .

Eine andere Seite des halb erleuchteten Ganges. Zuerst zwei Masken, schweigend einander von Kopf bis zu Fuß messend. „Abgestumpfte Stiefel . . . gut!“ die eine nickt der andern zu. — Darauf noch drei Masken, schweigend die vorigen und sich gegenseitig von Kopf zu Fuß messend. „Abgestumpfte Stiefel . . . schön!“ Darauf noch fünf Masken, schweigend die vorigen und sich gegenseitig von Kopf zu Fuß messend. „Abgestumpfte Stiefel . . . . richtig! — Kein Fremdling hier? Wir Alle, Männer von Adel?“ Zehn Köpfe nickten bei dieser Frage.

„Der König soll hier draußen im Gange sein —“

„Wir umringen ihn.“

„Aber er ist nicht hier.“

„Aber er sollte hier gehen.“

„Aber er ist weg! — Laßt uns nachsehen, dort hinter der Ecke —“

„Nein — ist nicht da.“

„Das ist sein ewiges und verdammtes Königsglück; es ist nun schon das vierte Mal, daß er von da weg ist, wo er sein sollte.“

„Aber das fünfte Mal werden wir ihn treffen.“

„Heute Abend soll es das letzte Mal sein, daß er von da weg ist, wo er sein sollte.“

„Was für eine Tracht hat er?“

„Das weiß ich —“

„Welches Zeichen?“

„Ich schlage ihn auf die Schulter.“

„Wer führt die Waffe?“

„Der Mann.“

„Welche ist die Waffe?“

„Pistole und Büchsenkugel und Messer mit Widerhaken. Ich sah zu, als der Widerhaken gefeilt wurde.“

„Wo ist der Mann?“

„Er sollte hier irgendwo im Gange sein.“

„Wir umringen ihn im Triumph.“

„Aber er ist nicht hier.“

„Aber er sollte hier gehen.“

„Aber er ist hinweg! — Laßt uns nachsehen; dort hinter der Ecke —“

„Nein — ist nicht da!“

„Das ist sein ewiges und verdammtes Unglück; es ist nun schon das zweite Mal, daß er nicht ist, wo er eigentlich sein sollte.“

„Aber das dritte Mal wird er richtig treffen.“

„Welche Tracht hat der Mann?“

„Einen runden Hut, eine weiße Gesichtsmaske, übrigens schwarz gekleidet von Kopf zu Fuß, wie ich.“

„Wie ich.“

„Wie ich.“

„Wie ich.“

„Wie ich.“

„Aber hier stehen wir ohne König sowohl, als Mann.“

„Sie haben einander selbst aufgesucht ohne uns? Recht so!“

„Der König den Mann gesucht?“

„Nein, der Mann hat den König gesucht.“

„Ohne uns? recht so.“

„Ohne uns? recht gut.“

„Ohne uns? um so besser. Da sieht Keiner von uns die

That, da weiß Keiner die That. Aber die That trägt Früchte — die erndten wir."

„Noch wird Schweden Adel haben!"

„Aber das Zweite muß sogleich geschehen, sobald als das Erste geschehen ist."

„Welches Zweite?"

„Die Regierungsveränderung."

„St! keinen Namen!"

„Recht so; aber der Adel soll wieder eine Stimme im Reiche haben, er der am besten weiß, am besten will, am besten kann. Pöbel soll wieder Pöbel werden."

„Zum Teufel mit dem Pöbelkönige!"

„Keine Sicherheit mehr seit der Sicherheitsakte!"

„Dem ersten Reichsstande mit Waffen zu drohen!"

„Branntwein überall im Lande!"

„Elender Krieg an der Gränze."

„Die Pfarren verkäuflich."

„Schröderheim — Armfelt — pfui — pfui!"

„Hinweg! hinweg mit ihm selbst und dann Veränderung."

„Das kann aber Keiner von uns ausführen. Das soll der Alte thun."

„Sogleich, sobald der Fall geschehen durch Kugel oder Messer — sogleich soll dann das Andre geschehen, denn verziehen wir damit, so nimmt ein Andrer die Zügel — der Herzog —

„Still! — keine Fingerzeige!"

„Es ist nöthig, daß die Sache auf dem Flecke gelinge. Es muß ein Chirurgus geschafft werden, der unter dem Scheine des Verbindens und der Dienstfertigkeit die Wunde ärger, tief,

unheilbar, innerhalb einer Viertelstände tödtlich mache. Der Chirurgus ist dort unten."

„O, der Mann führt seine Sache allein aus! ist nicht nöthig."

„Gleich nach dem Falle muß eine Botschaft an den Alten abgehen. Wer geht?"

„Ich gehe zu Pechlin."

„St! — St! — keinen Namen!"

„Ich gehe, sage ich."

„Der König — der Mann — der Alte, das sind die drei Sachen."

„Und wir?"

„Wir sind die Hauptsache."

„Was haben wir weiter zu thun?"

„Nichts."

„Gar nichts?"

„Nein! — denn der Mann thut die Sache mit dem Könige und der Alte thut die Sache mit der Regierungsveränderung ab."

„St! — St!"

„Aber etwas wüßten wir doch auch thun."

„Wir wollen hinabgehen in den Tanzsalon und sehen."

. . . .

Die von dem schwarzen Dämon ihrer Seele gejagte Amanda war an einer weiß überstrichenen Ecke in dem langen Gange niedergesunken. Kaum noch erinnerte sie ihr Bewußtsein an die Nothwendigkeit, ihre Gesellschaft aufzusuchen. Kaum noch erinnerte sie sich, wie sie, die ehedem alle Verstellung bis zu dem Grade haßte, daß sie jede Maskerade verabscheute, den=

noch diesen Abend List angewendet — eine ihrer Bekannten, Frau Gyllencreutz besucht, und sie gebeten hatte, in ihrer Gesellschaft den Ball besuchen zu dürfen, weil sie Alles und Alle beobachten wollte, ohne daß (wie sie hoffte) Jemand es ahnen sollte, daß sie sich hätte entschließen können, dort zu sein. „Weder meine Mutter, noch meine Schwester, noch . . . sollen davon wissen, dann habe ich freiere Augen," — so hatte sie gedacht und Alles veranstaltet und war hieher gekommen. Gejagt von Ahnungen und einer männlichen Stimme, welche sie in einer Treppe gehört und zu erkennen geglaubt, hatte sie sich eilig von ihrer Gesellschaft getrennt und war in diesem Gange von Frau Gyllencreutz's Seite verschwunden. Unerfahren und von inneren Furien verleitet, hielt sie den ersten Domino, den sie sah, gerade für den, welchen sie suchte. O Maskerade für das Herz! als sie den, welchen sie für ihren Ferdinand hielt, mit Lebhaftigkeit eine Figur verfolgen sah, die nach der Beschreibung, welche Adolphine von ihrem beabsichtigten Comediantencostume gegeben, nothwendig ihre Schwester sein mußte, — da hatte ihr tiefstes Erbeben seine unheimliche Arbeit begonnen. Bezaubernde Nonne! Warum mußtest du hieher kommen an diesem schwarzen Abende! warum hielt dich dein reines Gefühl nicht zu Hause an dem verbrecherischen, fürchterlichen 16ten März! Du weißt nicht Alles, was das Schicksal in sein Comediantenpacket gelegt hat, — flieh, flieh, weil es noch Zeit ist! um Mitternacht ist es zu spät! Aber ich sehe, du fliehst nicht! deine schwache Gestalt ist niedergesunken an einer weiß überstrichenen Ecke des Ganges! immer kreidefarbener wird deine Stirn! — Verzeihen Sie mir, Herr Hugo! daß ich trauere bei dem Anblicke dieser Gestalt; sie stand an der Mauer,

so schwach, so verloren, so ohne Himmel, Stern und Erde, so abgezehrt matt, mit geschlossenen Augen — gewiß wäre sie zu Boden gesunken, dem frechen Scherze der Umherwandelnden, dem Hohne der Glücklichen Preis gegeben, wenn nicht...

Ein Mann, eine Maske mit rundem Hute und weißer Gesichtsmaske, übrigens von Kopf zu Fuß schwarz gekleidet, vorüber gegangen wäre. Bei dem rührenden Anblicke schüttelte er den Kopf, nahm die Ohnmächtige in seine Arme, und trug sie nach der Gegend des Hauses hin, wo Erfrischungen waren. Amanda war zwar größer als Adolphine, auf jeden Fall aber nicht groß und ebenso schlank gewachsen, wie ihre Schwester. Ihr Körper hing über den linken Arm des Trägers, während dieser sie sorgfältig hielt. Sie mußte ohne Bewußtsein gewesen sein, denn ihr Körper lag auf dem Arme des Retters fast ohne Haltung. Nur bisweilen schienen die Nerven ihre Gewalt zurücknehmen zu wollen; sie schlug mit ihren Armen wie mit Flügeln; hysterische Zuckungen gaben Leben und inneren Kampf zu erkennen, krampfhafte Bewegungen der Füße —

„Major! Major! laß die Füße gehen! hier ist es am leichtesten," so hörte man die Unglückliche mit dumpfer Stimme und geschlossenen Augen reden. „Ja, ich sage, hier ist es am leichtesten, Ferdinand ist sehr schlank, schneide ihn entzwei, schneide ihn mitten durch! und laß die Füße gehen, wohin sie wollen, das ist das beste. O mein Gott — mein Gott — mein Gott! — Schneide ihn mitten durch! — die Füße sind treulos — seine Füße, sie gehen — sie gehen — zu — huh! — zu ihr — sie stahl mir den Schmuck, wenn du das wüßtest, Ferdinand! ja laß die Füße gehen, schneide ihn entzwei in der Mitte, so bleibt doch das

Herz mit dem Kopfe hier zurück — ein so schöner Kopf! — und das Herz bleibt auch zurück? — Dank, o Gott! Schneide ab, sage ich, schnell! schneide ab! — Ist das nicht möglich — mit einer feinen, scharfen — scharfen — Scheere? — Hast du nicht ein geschliffenes Messer bei dir? Nein — keine Kugel! O rettet! rettet! Schieß ihn nicht! — du darfst nicht! darfst nicht! — Schieß nicht, sage ich! Huh! deine Hände sind rabenschwarz, obgleich dein Gesicht weiß ist! Meuchelmörder! oh! —"

Bei der Anstrengung des letzten Ausrufes erwachte Amanda. Sie fühlte, daß ein paar sehr harte Hände sie hielten und sah ein papierweißes Gesicht mit Löchern statt der Augen sie anstarren. „Frau Gyllencreutz! Frau Gyllencreutz! wo bist du?" rief sie aus und entriß sich den Armen ihres Trägers, die ihr als die des Todes vorkamen.

Der Fremde stand still und schwieg, noch schienen seine Arme ein wenig zu zittern nach der Bürde, die er getragen, oder von . . . .

„Wo ist meine Gesellschaft? wo ist der Tanzsaal? Dort muß Sophie Gyllencreutz sein und Friedrike! Gott! wie konntet ihr mich so verlassen? Hinweg! hinweg! düstere, verfolgende, fürchterliche Phantome!"

Die weiße Maske wagte jedoch, obgleich sehr sanft, ihre Hand zu fassen. Er verbeugte sich und sagte mit halber Stimme: „Nonne! Sie haben sich verirrt! wünschen Sie in den Redoutensaal zu gehen, so verschmähen Sie nicht einen Begleiter. Man ist nicht so böse, wie es aussieht."

Amanda sah empor und begriff, daß es nur ein papierenes Gesicht gewesen war, das sie beim Erwachen so erschüttert hatte, und daß wohl ein wirklicher Mensch darunter sein

könnte. An seinem runden Hut sah sie eine kurze Straußfeder. Sie sagte zwar nichts, ließ ihn aber doch sich unter den Arm nehmen und weiter führen. Vielleicht war es Einbildung, aber der Arm ihres Begleiters kam ihr so kalt vor, daß Kälte aus denselben ausging und durch ihren ganzen Körper sich verbreitete. Ihre Zähne begannen gegen einander zu schlagen.

Sie stiegen mehre Treppen hinauf, und dann wieder andere hinab. Der Ton der Tanzmusik kam immer näher und näher, und sie begriff, daß sie in die Nähe des eigentlichen Saales kämen.

Plötzlich blieb ihr Begleiter stehen. „Nein, die Straußfeder auf dem Hute taugt nicht, sie könnte drinnen einzig in ihrer Art sein, sie könnte verrath—.“ Nach diesen undeutlich geäußerten Worten riß er die Feder ab, ohne den Hut abzunehmen, bückte sich, um sie auf den Boden unter seinen Fuß zu legen, und zertrat sie. Als er sich bückte, glaubte Amanda etwas aus seiner Brusttasche, wie den Hahn eines kleinen Gewehrschlosses, blitzen zu sehen.

Sie traten in den Saal durch zwei Coulissen, welche eine Grotte vorstellten, und sahen vor sich eine glänzende Sammlung von den buntesten Farben, über welche ein blendender Lampenschein sich ergoß.

„Die Uhr ist bestimmt halb zwölf,“ sagte eine lange Maske zu einer andern, und bei diesen Worten fühlte Amanda, wie ein heftiges Zucken den Arm ihres Begleiters durchfuhr, und er wendete sich zur Hälfte gegen den, der gesprochen hatte. Darauf bückte er sich herab zu ihrem Ohre und lispelte: „Ich bleibe hier; Sie aber gehen mitten durch den Saal, dort unter der Loge Nr. 5, dort steht Ihre Gesellschaft.“ Amanda sah

dahin, entdeckte wirklich Frau Gyllencreutz's Costum, entfernte sich von ihrem Begleiter mit einer dankbaren Verneigung (welche, so dachte sie, man auch dem Aergsten schuldig ist, wenn er uns geholfen hat), und vereinigte sich unter Nr. 5 bald mit den Freunden, welche sie in die Oper geführt hatten.

. . . .

„Hat noch Niemand meine Schwester hier im Salon gesehen?" fragte Amanda Frau Gyllencreutz.

„Adolphinen? nein. Sie sollte ja mit Oberstlieutenant W—s gehen?"

„Ja, aber hat Niemand hier unten einen grünen Flor flattern, gelbe Saffianschuhe trippeln — einen kurzen, orangegelben, frechen Rock gesehen?"

„Nein."

„Will Amanda Adolphinen treffen, ohne selbst erkannt zu werden?" fragte ein maskirtes Frauenzimmer, welches sich Frau Gyllencreutz's Gruppe näherte. Amanda wußte nicht, was sie aus der Stimme machen sollte, wem diese angehören könnte; sie verstand jedoch, daß das Gezierte, etwas Schnarrende und mit Fleiß Veränderte in derselben ein Maskeradevergnügen war, und daß die Sprecherin ohne Zweifel zu den Bekannten der Gesellschaft gehörte.

„Es würde mir recht angenehm sein," antwortete Amanda.

„Ich glaube, wir können die Herrschaft W* vielleicht finden. Mich erkennst du wohl, liebes Amandchen?"

„Ja, Rosalie," antwortete Amanda nach einigem Zaudern, und besah die äußerst prächtige und geschmackvolle Charaktersmaske von oben bis unten; „du schnarrst zwar ein wenig sonderbar, aber ich irre mich nicht in dir: du bist Rosalie,

die Cousine der Friedrike Gyllencreutz, nicht wahr?" — Um sich in ihrer Vermuthung noch mehr zu stärken, sah Amanda hiebei auf Frau Gyllencreutz; da diese jedoch eine Maske vor ihrem Gesichte hatte, so waren ihre Gedanken nicht zu entdecken.

Die Fremde nickte Beifall und sagte: „Wenn du meine Tracht recht ansiehst, so wirst du einsehen, daß ich gebrochen reden muß. Ich rede — wie ich hoffe — gebrochen nach der Weise der Italiener oder Spanier, obgleich Cousine Friedrike so böse ist, zu sagen, daß es dem son de voix der Finnischen Fräulein ähnlich ist."

„Nun, Finnisch und Italienisch, — das ist ja gleich, wenigstens im Tone, obgleich ich Gottlob! keins von beiden kann," bemerkte Frau Gyllencreutz.

„Aber was stellst du hier vor, Amandchen?" sagte die vermeintliche Rosalie. „Nonne, glaube ich, jedoch nicht von la Trappe. Gott sey Dank dafür! Die Latrappe-Tracht ist ganz unerträglich; du gleichst nur einer Novize."

„Wie du willst — ich bin nichts; — ach! — gar nichts."

„Aber Amanda, wenn du nicht, wie ich, deine Sprache durch Verstellung verbergen willst, so versuche es wenigstens dadurch, daß du froher redest. Weißt du, was ich vorstelle?"

Amanda betrachtete die in grünem Taffet gekleidete schlanke Person, die etwas kleiner war als sie selbst, einen superfeinen florentinischen, großschirmigen Strohhut etwas schief auf ihrem Kopfe hatte und einen gefüllten Fruchtkorb auf dem Arme trug: „Rosalie, du willst wohl eine Obsthändlerin aus Toskana sein; aber lege wenigstens unter uns deinen Dialekt ab. Wohin ich mich wende, Verstellung! das plagt mich unaus-

sprechlich. Sprich da lieber geradezu Italienisch, wenn es so sein soll, aber wende fehlerfrei deine schöne Aussprache an."

„Signora Nonne!" erwiederte die Fremde und verbeugte sich mit feiner Artigkeit vor Amanden, „ich handle mit toskanischen Früchten. Aber du, bella donzella, hast du dich nicht für ein gewisses Kloster bestimmt, so gehe in das von San Paolina de Clarissimis. Die dortige Aebtissin bereitet Salben für alle Wunden! Aber aha! — dort unter der großen königlichen Loge sehe ich die W*—schen Costume; dort hast du gewiß deine Schwester, oder wie? wollen wir einen Gang dahin machen?"

Amanda sah dorthin mit brennenden Augen. „Meine Schwester ist nicht da, ich sehe keinen grünen Flor, keinen gelben Rock."

„Wer weiß!" fiel die Florentinerin ein. „Gib mir deinen Arm, mia cara."

„Ja, Mädchen," sagte Frau Gyllencreutz, „macht zusammen einen Gang nach der königlichen Loge, und seht zu, daß ihr gute Freunde werdet! dort sehe ich einen, der, wenn ich nicht irre, Graf Horn auf Hufwudsta ist — ah, sieh! Adolph Ludwig auch, selbst Ribbing — geht, Mädchen! ich bleibe hier."

„Gute Freunde? ja ich hoffe und vermuthe, wir werden es," — wiederholte die Obsthändlerin und nahm die Nonne unter den Arm. Sie bahnte sich Weg durch maskirte Gruppen, und ging auf die königliche Loge zu. — „Woran erkennst du deine Schwester?" fragte sie Amanda.

„An der Wanderungstracht einer Primadonna, einem

gelben, kurzen, seidenen Rock, rothen Strümpfen, weißen Aermeln; auf dem Kopfe — ach —"

Plötzlich blieb die Unbekannte mit veränderter Geberde vor Amanden stehen, und ein „wie weiß sie das?" entfiel ihr. Aber gleich darauf sagte sie laut: „Ist das so bestimmt, Amanda? deine Schwester könnte ja ihren Plan geändert haben; — hast du sie hier unten schon gesehen?"

„Nein. Glaubst du, daß sie geändert hat? Ich wollte ihre Hände küssen, ja ihre Füße wollte ich küssen, wenn sie nicht in dieser Tracht hieher gekommen wäre."

„Vielleicht — vielleicht auch nicht. Nimm von meinen Citronen, cara Nonne! ihr Geruch vertreibt den Schwindel."

„Ist dies hier die große königliche Loge?"

„Ja; aber wo sind W*—s? Ich sehe nirgends die schönen Fräulein W*—. Aber steh still und sieh dich um, Amanda! Hier stand vor Kurzem der König selbst."

„Wie? Seine Majestät?"

„Er stand hier an der Seite des schönsten Mannes in Schweden, des Barons von Essen. Ich aber war nicht weit davon, und ich hörte die Worte des Königes. Welch ein König! wie liebe ich ihn!"

„Und seine Worte, Rosalie?"

König Gustav sagte: „Sieh dich um, Essen, nach allen Seiten! Hier stehe ich in meinem Reiche — wie sehr man mich auch in Schweden tadeln mag. — dieses Haus soll mein Mausoleum sein, und so lange die Freude in Schweden nicht vergessen ist, so lange werde auch ich nicht vergessen sein."

„Ha! meine Freude ist vergessen."

Seine Majestät wurde von Allen erkannt, da er diese prophetischen Worte aussprach, und lauter Beifall erscholl von allen Verkleideten rund umher. Nun aber hat er, wie ich sehe, den Salon wieder verlassen und ist hinaus gegangen.

„Wo finden wir die, welche wir suchen?"

„Wir wollen weiter vorwärts in die Coulissen gehen."

„Woran aber, glaubst du, werden wir meine Schwester

erkennen, wenn sie nicht ihre gelbe Tracht, nicht ihren grünen Flor hat?"

„Ich will durch Fragen die Masken prüfen," sagte die Obsthändlerin.

„Fragen an Adolphinen?"

„Sie wird sich dadurch entdecken. Hör' mir zu! ich wende mich an eine der Figuren, so wie ich mich jetzt an dich wende, Amanda, und ich frage: Schliefst du in der letzten Nacht?"

„In der letzten Nacht? mein Gott —!"

„Darauf frage ich: wie ging es mit dem Congresse zwischen den Vieren, der heute Morgen gehalten wurde?"

„Rosalie! du weißt?"

„Belle masque!" frage ich weiter, „wurde alles wieder nach Wunsch in Ordnung gebracht zwischen l'amica sorella und Signor Fernandez?"

„Großer Gott! — welche Worte! — Wer bist du? Du bist nicht Rosalie —"

„Fernandez, il caro, wurde wohl vollkommen zufrieden gestellt? wurde wohl wieder recht zärtlich gegen seine cara amica?"

„Wozu diese Fragen? Himmel! Du kannst nicht Rosalie sein! aber wer —?"

„Beruhige dich! Adolphine wird sich durch dergleichen Fragen entdecken. Wie glühend sahen nicht wiederum Ferdinands Augen seine Amanda an?"

„O Dolchstöße! — Huh —! Gott! Du mußt Adolphine selbst sein!"

„Wie, ergriff Ferdinand nicht wiederum Amanda's Hand — beugte ein Knie — war gar nicht mehr unwillig über — gar nicht kalt wegen ihrer Vorwürfe!"

„Grausame — er beugte kein Knie — ergriff nicht meine Hand — o!"

„Und Ferdinand küßte wohl so unsäglich die Hand seiner Amanda zur Versöhnung?"

„Endige — aus Barmherzigkeit! — endige!"

„Er wird wohl nicht statt dessen zu Ende des Congresses die Hand einer Andern geküßt haben? — geküßt —"

„Furchtbare, schweig! schweig! Nein, er war ewig innerlich treufest, treu — aber ach — zerstreut war er — und — du Furchtbare, laß los, laß meine Hand! Tausend Dolche in dieser Brust! ist dir das noch nicht genug, Adolphine? Ihn, meinen hoch, meinen himmlisch Geliebten wirst du gewiß morden, ehe du endest, Grausame! Denn du wirst Deinen eigenen... Betrogenen... zwingen aus unsinniger, rasender Rachbegier den meinigen zu morden... huh! laß, Zerstörerin! laß, laß meine Hand!"

Mit einem Male merkte man eine allgemeine Spannung im Salon. Alle Gruppen blieben stehen und ordneten sich. „Er kommt!" so rief man von allen Seiten. „Er kommt noch einmal! Seine Majestät kommt wieder hieher in den Redoutensaal, begleitet von dem aufwartenden Oberhofstallmeister."

Amanda's fürchterliche innere Erschütterung hinderte sie, auf das allgemeine dumpfe Murmeln dieser Worte viel Achtung zu geben, wenn sie sich auch viel dafür interessirt haben würde. Aber sie stand jetzt vor den Coulissen, durch die sie zuerst eingetreten, — der dunklen Drachengrotte, mit reichem Laubwerk umgeben, und einer königlichen Cypresse zur Seite, das Ganze blendend erleuchtet durch den hellsten Schein von zahllosen Lampen. In diesem Augenblicke sah sie zwischen diesen beiden Coulissen die beiden Masken eintreten, denen sie vorhin in dem Gange gefolgt war. Ihrer selbst kaum mächtig rief sie aus:

„Sieh da! — o mein Herz, dein schwarzer Domino!"

Ein Pistolenschuß brannte ab zwischen den Coulissen. Sie sah den Geliebten in die Arme seines Begleiters sinken; der Venetianische Mantel hinter ihm fing Feuer vom Schusse und loderte in hoher Flamme auf. Amanda fiel bewußtlos zu Boden.

„Der König ist erschossen! alle Thüren verschlossen! alle Masken ab!" — Das unglückliche Mädchen hörte nicht mehr diese Ausrufungen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Almqvist, Carl J. L.,

Tintomara Ereignisse kurz vor, bei und nach der Ermordung Gustav des Dritten ; Roman

Bd.: 1

Leipzig 1842

P.o.rel. 7409-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10038500-0